

AMTSBLATT

DER EVANGELISCH-LUTHERISCHEN LANDESKIRCHE SACHSENS

Jahrgang 2006 – Nr. 2

Ausgegeben: Dresden, am 31. Januar 2006

F 6704

Wir gedenken verstorbener kirchlicher Mitarbeiter

Hildegard **Bäumle**, geb. am 5. März 1933, zuletzt tätig als Grabpflegerin auf dem Sebnitzer Friedhof, verst. am 1. Mai 2005

Hilde **Deutschmann**, geb. am 28. September 1916, zuletzt tätig als Raumpflegerin in der Kirchgemeinde Stollberg, verst. am 21. Oktober 2005

Gerda **Drescher**, geb. am 19. September 1925, zuletzt tätig als Leiterin der Kirchensteuerstelle im Kirchgemeindeverband Crimmitschau, verst. am 26. Juni 2005

Dietmar **Escher**, geb. am 6. September 1949, Sargträger auf dem Friedhof Breitenbrunn, verst. am 30. Juni 2005

Elsa **Falkenau**, geb. am 2. September 1913, zuletzt tätig als Mitarbeiterin des Kunstdienstes, verst. am 16. Mai 2005

Johannes **Fischer**, geb. am 24. Januar 1933, zuletzt tätig als Kantor in der Kirchgemeinde Burgstädt, verst. am 12. August 2005

Christine **Fritz**, geb. am 21. September 1912, zuletzt tätig als Katechitin in den Kirchgemeinden Uhyst und Rammenau, verst. am 1. November 2005

Irmgard **Götz**, geb. am 1. November 1921, zuletzt tätig als Verwaltungsmitarbeiterin in der Kirchgemeinde Markneukirchen, verst. am 17. Oktober 2005

Erhard **Graf**, geb. am 10. September 1910, zuletzt tätig als Kircheninspektor in der Peter-Pauls-Kirchgemeinde Coswig, verst. am 1. November 2005

Werner **Haustein**, geb. am 4. März 1922, zuletzt tätig als Kirch-kassierer in der Kirchgemeinde Pöhl, verst. am 1. Mai 2005

Lothar **Katzer**, geb. am 8. April 1947, Friedhofsmitarbeiter und Küster in der Kirchgemeinde Hochkirch, verst. am 24. September 2005

Dora **Kunath**, geb. am 17. Juni 1909, zuletzt tätig als Verwaltungsangestellte in der Bethanienkirchgemeinde Leipzig-Schleu-
big, verst. am 26. August 2005

Johanna **Kunze**, geb. am 1. Mai 1921, zuletzt tätig als Verwaltungsangestellte im Kirchgemeindeverband Chemnitz, verst. am 14. Oktober 2005

Lydia **Meister**, geb. am 23. Dezember 1919, zuletzt tätig als Küsterin in der Kirchgemeinde Hartha, verst. am 14. August 2005

Heinz **Mischner**, geb. am 29. Oktober 1924, zuletzt tätig als Kirchner in der Dreikönigskirchgemeinde Dresden, verst. am 26. März 2005

Lothar **Pirl**, geb. am 23. Februar 1941, zuletzt Pfarrer in der St. Johanniskirchgemeinde Freiberg, verst. am 17. Dezember 2005

Immanuel **Probst**, geb. am 22. März 1926, zuletzt Pfarrer in der St.-Jakobus-Kirchgemeinde Pesterwitz, verst. am 29. Oktober 2005

Bringfried **Richter**, geb. am 3. Oktober 1922, zuletzt Superintendent des Kirchenbezirkes Auerbach, verst. am 30. Juni 2005

Elisabeth **Richter**, geb. am 1. November 1934, zuletzt tätig als Kirchnerin in der St. Kilianskirchgemeinde Bad Lausick, verst. am 5. Dezember 2005

Elfriede **Röder**, geb. am 22. Dezember 1919, zuletzt tätig als Katechetin beim Kirchenbezirk Leipzig, verst. am 4. August 2005

Gottfried **Rüger**, geb. am 2. Februar 1939, zuletzt tätig als Kirchenmusikdirektor in der Nazarethkirchgemeinde Dresden-Seidnitz und Dozent an der Hochschule für Kirchenmusik Dresden, verst. am 26. August 2005

Joachim **Schöne**, geb. am 16. Januar 1933, zuletzt tätig als Leiter des Kunstdienstes, verst. am 22. Oktober 2005

Horst **Schulze**, geb. am 16. Februar 1912, zuletzt Pfarrer in Markranstädt, verst. am 13. Dezember 2005

Rolf **Schulze**, geb. am 27. September 1935, zuletzt Pfarrer in der Kirchgemeinde Weixdorf, verst. am 3. Juli 2005

Siegfried **Schulze**, geb. am 15. Mai 1914, zuletzt Pfarrer in Markneukirchen, verst. am 2. Dezember 2005

Christa **Seckel**, geb. am 2. November 1918, zuletzt Reisesekretärin der Kirchlichen Frauenarbeit, verst. am 11. November 2005

Ulrike **Suchold**, geb. am 2. Mai 1958, Friedhofsmitarbeiterin in der Kirchgemeinde Löbau, verst. am 18. Juni 2005

Toska **Theuring**, geb. am 1. September 1914, zuletzt tätig als Mitarbeiterin im Amalie-Siebeking-Haus, verst. am 18. Oktober 2005

Günter **Thielemann**, geb. am 12. September 1929, zuletzt Pfarrer in der Bethlehemkirchgemeinde Leipzig, verst. am 3. August 2005

Hans-Jürgen **Thomm**, geb. am 26. Mai 1908, zuletzt tätig als Landeskirchenmusikdirektor bei der Taborkirchgemeinde Leipzig-Kleinzschocher, verst. am 23. Mai 2005

Anke **Undeutsch**, geb. am 1. Dezember 1921, zuletzt tätig als Gemeindegewesenerin in der St.-Johannis-Kirchgemeinde Plauen, verst. am 29. März 2005

Hans-Jochen **Vogel**, geb. am 27. Februar 1943, zuletzt Pfarrer in der St. Marienkirchgemeinde Kamenz, verst. am 29. November 2005

Johannes **Wendler**, geb. am 14. April 1912, zuletzt Pfarrer in der Bethlehemkirchgemeinde Leipzig, verst. am 3. August 2005

Elisabeth **Zabelt**, geb. am 12. November 1922, zuletzt tätig als Friedhofsgärtnerin auf dem Friedhof Dresden-Leuben, verst. am 19. November 2005

Höre mein Gebet, Herr, vernimm mein Schreien, schweige nicht zu meinen Tränen.

(Psalm 39, 13)

INHALT

Nachruf

A. BEKANNTMACHUNGEN**III. Mitteilungen**

Abkündigung der Landeskollekte für Besondere Seelsorgedienste (Krankenhaus-, Soldaten-, Gehörlosen-, Justizvollzugs-, Polizei-seelsorge) am Sonntag Sexagesimä (19. Februar 2006)

Veränderung im Kirchenbezirk Borna

Veränderungen im Kirchenbezirk Leipzig

Veränderung im Kirchenbezirk Leisnig-Oschatz

Kirchenbezirk Chemnitz – Namensfestsetzung

Kirchenbezirk Dresden Nord – Namensfestsetzung

Kompaktkurs „Öffentlichkeitsarbeit und Kommunikation für Kirche und Diakonie“ Mai bis November 2006 in Sachsen

V. Stellenausschreibungen

2. Kantorenstellen

4. Gemeindepädagogenstellen

VI. Hinweise

Jüdisch-christlichen Arbeitsgemeinschaft Leipzig

A 9 B. HANDREICHUNGEN FÜR DEN KIRCHLICHEN DIENST

Die Schwachheit und die Kraft des Betens – Vortrag zur 3. Tagung der 10. Generalsynode der VELKD am 17.10.2005 in Klink

von Prof. Dr. Fulbert Steffensky, Hamburg

B 5

Ermutigung zum Gebet – Entschließung der Generalsynode der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands zum Synodenthema „Das Beten – Herzstück der Spiritualität“

Vom 19. Oktober 2005

B 11

Den begonnenen Weg fortsetzen Entschließung der Generalsynode der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands zum Bericht des Catholica-

Beauftragten vom 19. Oktober 2005

B 12

Augsburger Bekenntnis – Grundlage aller evangelischen Kirchen – Entschließung der Generalsynode der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands zum Bericht des Leitenden Bischofs

Vom 19. Oktober 2005

B 12

Beilagen:

Jahresinhaltsverzeichnis 2005

EDV-Information

A 14

A 14

A 15

A. BEKANNTMACHUNGEN**III.****Mitteilungen****Abkündigung der Landeskollekte****für Besondere Seelsorgedienste (Krankenhaus-, Soldaten-, Gehörlosen-, Justizvollzugs-, Polizeiseelsorge) am Sonntag Sexagesimä (19. Februar 2006)**

Reg.-Nr. 401320-7

Unter Hinweis auf den Plan der Landeskollekten für das Kirchenjahr 2005/2006 (ABl. 2005 S. A 117/118) wird empfohlen, die Abkündigung mit folgenden Angaben zu gestalten:

In den besonderen Seelsorgebereichen, wie zum Beispiel in der Krankenhauseelsorge, in der Polizeiseelsorge, in der Notfall-seelsorge, in der Gefängnisseelsorge oder in der Seelsorge in der Bundeswehr lernen sehr viele Menschen zum ersten Mal in ihrem Leben den christlichen Glauben näher kennen. Sie erleben, dass ihre persönlichen Fragen und Konflikte ernstgenommen werden und sie entdecken neue Sichtweisen.

Die Erwartungen an die kirchliche Arbeit in den Seelsorgebereichen außerhalb der Kirchgemeinden sind sehr hoch. Die Personalkosten der Seelsorger in den hoheitlichen Bereichen wie Polizei, Gefängnis und Bundeswehr werden überwiegend durch den Staat getragen. Auch manche Kliniken sind bereit, einen Teil der Kosten für die Krankenhauseelsorge zu übernehmen. Der größte Teil der Personal- und Sachausgaben für die besondere Seelsorge muss aber aus kirchlichen Mitteln aufgebracht werden. Wir bitten Sie mit Ihrer Kollekte den vielfältigen Einsatz von Haupt-, Neben- und Ehrenamtlichen in den verschiedenen Bereichen der Sonderseelsorge nach Kräften zu unterstützen. Es ist eine Arbeit, die oft große missionarische Ausstrahlungskraft hat.

Veränderung im Kirchenbezirk Borna

Bildung eines Kirchspiels zwischen der Ev.-Luth. Kirchgemeinde Groitzsch, der Ev.-Luth. Kirchgemeinde Auligk-Gatzen-Michelwitz und der Ev.-Luth. St.-Martins-Kirchgemeinde Audigast (Kbz. Borna)

Reg.-Nr. 50-Groitzsch 1/39

Urkunde

Gemäß § 6 Abs. 3 und 4 Kirchgemeindestrukturgesetz in Verbindung mit § 1 Abschnitt A Nr. 4 Übertragungsverordnung wird Folgendes bekannt gemacht:

§ 1

Die Ev.-Luth. Kirchgemeinden Groitzsch, Auligk-Gatzen-Michelwitz und Audigast im Kirchenbezirk Borna haben durch Vertrag vom 25.11.2005 mit Wirkung vom 01.01.2006 ein Kirchspiel gebildet, das den Namen

„Ev.-Luth. Kirchspiel Groitzsch“

trägt.

§ 2

(1) Das Ev.-Luth. Kirchspiel Groitzsch hat seinen Sitz in Groitzsch.

(2) Es führt ein eigenes Kirchensiegel. Bis zur Einführung dieses neuen Kirchensiegels ist das Kirchensiegel der Kirchgemeinde Groitzsch zu verwenden.

§ 3

Das Bezirkskirchenamt Borna genehmigt gemäß § 6 Abs. 3 des Kirchgemeindestrukturgesetzes in Verbindung mit § 4 Abs. 3 der Kirchgemeindeordnung der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens und unter Verweis auf § 1 Abschnitt A Ziffer 4 der Rechtsverordnung zur Übertragung von Amtsgeschäften durch das Landeskirchenamt auf die Bezirkskirchenämter und Superintendenten die Bildung des Kirchspiels Groitzsch durch diese Urkunde.

Borna und Leipzig, am 14.12.2005

Ev.-Luth. Bezirkskirchenamt Borna

Weismann
Superintendent

L.S.

Schlichting
Kirchenamtsrat

Veränderungen im Kirchenbezirk Leipzig

Auflösung des Schwesterkirchverhältnisses zwischen der Ev.-Luth. Apostelkirchgemeinde Leipzig-Großschocher-Windorf und der Ev.-Luth. Taborkirchgemeinde Leipzig-Kleinzschocher (Kbz. Leipzig)

50-Leipzig-Kleinzschocher 1/282

Urkunde

Gemäß § 10 Abs. 2 Kirchgemeindeordnung in Verbindung mit § 1 Abschnitt A Nr. 2 Übertragungsverordnung wird Folgendes bekannt gemacht:

Die Ev.-Luth. Apostelkirchgemeinde Leipzig-Großschocher-Windorf und die Ev.-Luth. Taborkirchgemeinde Leipzig-Kleinzschocher im Kirchenbezirk Leipzig haben durch Auflösungs-

vereinbarung vom 07.11.2005 und 09.11.2005, die vom Ev.-Luth. Bezirkskirchenamt Leipzig hiermit genehmigt wird, mit Wirkung vom 01.01.2006 das bestehende Schwesterkirchverhältnis beendet.

Leipzig, am 22.11.2005

Ev.-Luth. Bezirkskirchenamt Leipzig

Henker
Superintendent

L.S.

Schlichting
Kirchenamtsrat

Bildung eines Schwesterkirchverhältnisses zwischen der Ev.-Luth. Kirchgemeinde Leipzig-Knauthain und der Ev.-Luth. Apostelkirchgemeinde Leipzig-Großschocher-Windorf unter Aufhebung des bisherigen Schwesterkirchverhältnisses zwischen der Ev.-Luth. Apostelkirchgemeinde Leipzig-Großschocher-Windorf und der Ev.-Luth. Taborkirchgemeinde Leipzig-Kleinzschocher (Kbz. Leipzig)

Reg.-Nr. 50-Knauthain 1/317

Urkunde

Gemäß § 10 Abs. 2 Kirchgemeindeordnung in Verbindung mit § 1 Abschnitt A Nr. 2 Übertragungsverordnung wird Folgendes bekannt gemacht:

Die Ev.-Luth. Kirchgemeinde Leipzig-Knauthain und die Ev.-Luth. Apostelkirchgemeinde Leipzig-Großschocher-Windorf im Kirchenbezirk Leipzig haben durch Vertrag vom 27.09.2005, der vom Ev.-Luth. Bezirkskirchenamt Leipzig hiermit genehmigt wird, mit Wirkung vom 01.01.2006 ein Schwesterkirchverhältnis gegründet.

Trägerin der gemeinsamen Pfarrstelle und anstellende Kirchgemeinde gemäß § 2 Abs. 3 Kirchgemeindestrukturgesetz ist die Ev.-Luth. Kirchgemeinde Leipzig-Knauthain.

Leipzig, am 24.11.2005

Ev.-Luth. Bezirkskirchenamt Leipzig

Henker
Superintendent

L.S.

Schlichting
Kirchenamtsrat

Bildung eines Schwesterkirchverhältnisses zwischen der Ev.-Luth. Taborkirchgemeinde Leipzig-Kleinzschocher, der Ev.-Luth. Kirchgemeinde Leipzig-Lindenau-Plagwitz und der Ev.-Luth. Bethanienkirchgemeinde Leipzig-Schleußig unter Aufhebung des bisherigen Schwesterkirchverhältnisses zwischen der Ev.-Luth. Apostelkirchgemeinde Leipzig-Großzschocher-Windorf und der Ev.-Luth. Taborkirchgemeinde Leipzig-Kleinzschocher (Kbz. Leipzig)

Reg.-Nr. 50-Leipzig-Lindenau-Plagwitz 1/101

Urkunde

Gemäß § 10 Abs. 2 Kirchgemeindeordnung in Verbindung mit § 1 Abschnitt A Nr. 2 Übertragungsverordnung wird Folgendes bekannt gemacht:

Die Ev.-Luth. Taborkirchgemeinde Leipzig-Kleinzschocher, die Ev.-Luth. Kirchgemeinde Leipzig-Lindenau-Plagwitz und die Ev.-Luth. Bethanienkirchgemeinde Leipzig-Schleußig im Kirchenbezirk Leipzig haben durch Vertrag vom 23.11.2005/24.11.2005/26.11.2005, der vom Ev.-Luth. Bezirkskirchenamt

Leipzig hiermit genehmigt wird, mit Wirkung vom 01.01.2006 ein Schwesterkirchverhältnis gegründet.

Trägerin der gemeinsamen Pfarrstellen und anstellende Kirchgemeinde gemäß § 2 Abs. 3 Kirchgemeindestrukturgesetz ist die Ev.-Luth. Kirchgemeinde Leipzig-Lindenau-Plagwitz.

Leipzig, am 07.12.2005

Ev.-Luth. Bezirkskirchenamt Leipzig

Henker
Superintendent

L.S.

Schlichting
Kirchenamtsrat

Veränderung im Kirchenbezirk Leisnig-Oschatz

Vereinigung der Ev.-Luth. St.-Marien-Kirchgemeinde Etzdorf, der Ev.-Luth. Kirchgemeinde Marbach und der Ev.-Luth. Kirchgemeinde Gleisberg unter Fortsetzung des bisher zwischen der Ev.-Luth. St.-Marien-Kirchgemeinde Etzdorf, der Ev.-Luth. Kirchgemeinde Marbach, der Ev.-Luth. Kirchgemeinde Gleisberg und der Ev.-Luth. Kirchgemeinde Greifendorf bestehenden Schwesterkirchverhältnisses der mit der Vereinigung neu entstehenden Kirchgemeinde mit der verbleibenden Ev.-Luth. Kirchgemeinde Greifendorf (Kbz. Leisnig-Oschatz)

Reg.-Nr. 50-Marbach 1/195

Urkunde

Gemäß § 4 Abs. 5 und 6 Kirchgemeindeordnung in Verbindung mit § 4 Abs. 3 Kirchgemeindestrukturgesetz und § 1 Abschnitt A Nr. 3 Übertragungsverordnung wird Folgendes bekannt gemacht und angeordnet:

§ 1

(1) Die Ev.-Luth. Kirchgemeinde Gleisberg, die Ev.-Luth. St.-Marien-Kirchgemeinde Etzdorf und die Ev.-Luth. Kirchgemeinde Marbach im Kirchenbezirk Leisnig-Oschatz haben sich durch Vereinigungsvertrag vom 02.11.2005 mit Wirkung vom 01.01.2006 zu einer Kirchgemeinde vereinigt, die den Namen „Ev.-Luth. Marienkirchgemeinde Marbach“ trägt.

(2) Der Vereinigungsvertrag wird gemäß § 4 Abs. 3 KGStrukG und § 4 Abs. 3 KGO in Verbindung mit § 1 Buchstabe A Ziffer 3 ÜVO hiermit genehmigt.

§ 2

(1) Die Ev.-Luth. Marienkirchgemeinde Marbach hat ihren Sitz in Marbach.

(2) Sie führt ein eigenes Kirchensiegel. Bis zur Einführung dieses neuen Kirchensiegels sind die Kirchensiegel aller bisherigen Kirchgemeinden zu verwenden.

§ 3

(1) Die Ev.-Luth. Marienkirchgemeinde Marbach ist Rechtsnachfolgerin der bisherigen Ev.-Luth. Kirchgemeinde Gleisberg, der

Ev.-Luth. St.-Marien-Kirchgemeinde Etzdorf und der Ev.-Luth. Kirchgemeinde Marbach.

(2) Aus dem Grundvermögen der Ev.-Luth. Kirchgemeinde Etzdorf geht folgender Grundbesitz auf die Ev.-Luth. Marienkirchgemeinde Marbach über:

Grundstück, Gemarkung Böhrigen, Flurstück 52 b mit einer Größe von 440 qm und Flurstück 52 d mit einer Größe von 240 qm, gebucht beim Grundbuchamt des Amtsgerichts Hainichen im Grundbuch von Böhrigen, Blatt 122.

§ 4

Der Ev.-Luth. Marienkirchgemeinde Marbach werden die Grundvermögen der Pfarrlehen Marbach, Gleisberg und Etzdorf, der Kirchenlehen Marbach, Gleisberg und Etzdorf sowie der Kirchschullehen Marbach und Etzdorf zugeordnet. Die vorgenannten Lehen werden durch den Kirchenvorstand der Ev.-Luth. Marienkirchgemeinde Marbach verwaltet und im Rechtsverkehr vertreten.

§ 5

Diese Anordnung tritt am 01.01.2006 in Kraft.

Leisnig/Leipzig, am 15.12.2005

Ev.-Luth. Bezirkskirchenamt Leisnig-Oschatz

Superintendent
A. Schmidt

L.S.

Kirchenamtsrat
Schlichting

Kirchenbezirk Chemnitz

Namensfeststellung

Reg.-Nr. 50-Chemnitz, St. Markus 1/361

Als amtlicher Name der bisher unter der Bezeichnung Ev.-Luth. St.-Markus-Kirchgemeinde Chemnitz geführten Kirchgemeinde wird festgestellt:

„Ev.-Luth. Kirchgemeinde St. Markus Chemnitz“

Kirchenbezirk Dresden Nord

Namensfeststellung

Reg.-Nr. zu 50-Radebeul-Frieden 1/719

Für die bisher als Ev.-Luth. Friedenskirchgemeinde Radebeul West bezeichnete Kirchgemeinde wurde durch das Landeskirchenamt am 30.11.2005 antragsgemäß der Name

„Ev.-Luth. Friedenskirchgemeinde Radebeul“

genehmigt, den die Kirchgemeinde seitdem als amtlichen Namen führt.

Kompaktkurs

„Öffentlichkeitsarbeit und Kommunikation für Kirche und Diakonie“ Mai bis November 2006 in Sachsen

Reg.-Nr. 2420 (4) 107

Der Kompaktkurs wendet sich an hauptamtlich Mitarbeitende in Kirche oder Diakonie, die ihr Arbeitsfeld oder Ihre Einrichtung besser in die Öffentlichkeit bringen, sich zusätzliches Wissen und Können in Öffentlichkeitsarbeit aneignen und das Netzwerk der Öffentlichkeitsarbeit in Kirche und Diakonie verstärken wollen.

Kursinhalte sind theologische Grundlegungen der Öffentlichkeitsarbeit für Kirche und Diakonie, Kenntnisse zu wesentlichen Instrumenten konzeptioneller Öffentlichkeitsarbeit wie Presse- und Medienarbeit, Internet, Cross-Media-Strategien, Grundlagen der Gestaltung, erfolgreiches Präsentieren sowie die Einübung in ein erfolgreiches Modell konzeptioneller Öffentlichkeitsarbeit.

Kursumfang:

2 Studienwochen 14. – 19. Mai und 8. – 13. Oktober in der Evangelischen Akademie Meißen

4 Studientage (17.06., 15.07., 9.09., 23.09., jeweils samstags, 10 – 18 Uhr in Leipzig im Evangelischen Medienhaus) Projekt-

arbeit in regionalen Arbeitsgruppen nach Vereinbarung, Konzeptentwicklung für einen realen Auftraggeber aus dem kirchlich-diakonischen Bereich.

Präsentation beim Auftraggeber, Abschlusstag, 11. November

Kosten: 1.990,- Euro für Teilnehmende aus Sachsen (teilnehmerbezogen gefördert durch die Landeskirche), 2.990,- Euro für Teilnehmende aus ostdeutschen Landeskirchen, 3.990,- Euro für Teilnehmende aus anderen Landeskirchen.

Verbindliche Anmeldungen bis Ende Februar direkt an den Evangelischen Medienverband in Sachsen e. V. (Geschäftsführerin Pfarrerin Karin Bertheau, Blumenstraße 76, 04155 Leipzig, Tel. (03 41) 71 14-151, Fax (0341) 71 14-150, Mail: emv@eva-leipzig.de)

Weitere Informationen zum Kurs unter:

<http://www.evlks.de/aktuelles/medien/139.html> und www.oekkd.de

V. Stellenausschreibungen

Bewerbungen aufgrund der folgenden Ausschreibungen sind – falls nicht anders angegeben – bis zum **6. März 2006** einzureichen.

2. Kantorenstellen

Kirchgemeinde Dresden-Leuben (Kbz. Dresden Mitte)

6220 Dresden-Leuben 1

Die Ev.-Luth. Kirchgemeinde Dresden-Leuben sucht einen B-Kantor/eine B-Kantorin für eine Anstellung mit 70 % Beschäftigungsumfang.

Es wird eine enge Zusammenarbeit mit einer Kirchenmusikerin in Dresden-Laubegast (C-Stelle, 35 %) und Kirchenmusikern, die in Dresden-Zschachwitz und Dresden-Niedersedlitz auf Honorarbasis Dienste leisten, erwartet. Neben den vorhandenen kirchenmusikalischen Gruppen sollen auch neue zusammenführende und projektbezogene Aktivitäten mit allen Mitarbeitern entwickelt werden.

Zum Umfang der Stelle gehören insbesondere folgende Inhalte:

- Chorarbeit in zwei großen Chören in Dresden-Leuben und Dresden-Zschachwitz (gottesdienstbezogener Gemeindechor/Oratorienchor)
- Kurrendearbeit in mehreren Gruppen
- Konzerte an der 2004 generalüberholten Eule-Orgel der Himmelfahrtskirchgemeinde Dresden-Leuben (Baujahr 1901, 37 Register II/P, pneumatische Kegellade)
- Zusammenarbeit mit und Förderung von zwei selbstständigen Posaunenchorern.

In der Region hat eine gute Kirchenmusik Tradition. Der Bewerber/die Bewerberin kann mit vielen interessierten und begeisterten Gemeindegliedern rechnen. Die Musik ist integrierter Bestandteil des Gemeindelebens und gehört zu den Glaubensäußerungen der Gemeinde. Sie lässt sich weiter ausbauen durch die bestehenden Verbindungen zu einem Musizierkreis, zu einer Bandarbeit oder zu einem regionalen Jugendchor.

Bei der Beschaffung von Wohnraum ist der Kirchenvorstand gern behilflich.

Für telefonische Rückfragen steht Pfarrer Staemmler unter Tel. (03 51) 2 03 92 34 bzw. 2 03 16 47 zur Verfügung.

Bewerbungen sind an das Evangelisch-Lutherische Landeskirchenamt Sachsens, Lukasstraße 6, 01069 Dresden zu richten.

Kirchgemeinde Naunhof (Kbz. Grimma)

6220 Naunhof 66

Die Kirchgemeinde Naunhof sucht einen C-Kantor/eine C-Kantorin mit einem Beschäftigungsumfang von 35 % ab März 2006.

Zu den Aufgaben gehören:

- die kirchenmusikalische Planung und Gestaltung der Gottesdienste, Andachten und Kasualien in Naunhof, Klinga und Erdmannshain
- die Leitung von Kirchenchor, Kurrende und Flötenkreis sowie
- die Organisation regelmäßiger Konzerte in der Stadtkirche Naunhof.

In Naunhof steht eine Ladegastorgel zur Verfügung, für deren Restaurierung sich der „Förderverein Ladegastorgel Naunhof“ engagiert.

Naunhof ist eine Kleinstadt (ca. 9.000 Einwohner) 20 km vor Leipzig mit ev. Kindergarten, Grundschule, Mittelschule und regem Kulturleben. Eine Wohnung im Kantorat unweit der Kirche kann bezogen werden.

Die Kirchgemeinden freuen sich auf einen engagierten Mitarbeiter/eine engagierte Mitarbeiterin, der/die sich in das vielfältige Gemeindeleben einbringt und die gute musikalische Tradition fortsetzt und weiter ausbaut.

Anfragen und Bewerbungen sind an den Kirchenvorstand der Ev.-Luth. Kirchgemeinde Naunhof, Wurzenener Straße 1, 04683 Naunhof, Tel. (03 42 93) 2 94 93 zu richten.

4. Gemeindepädagogenstellen

Kirchenbezirk Glauchau

64101 Glauchau 109

Beim Ev.-Luth. Kirchenbezirk Glauchau ist ab sofort eine hauptamtliche Gemeindepädagogenstelle mit einem Beschäftigungsumfang von 75 % zu besetzen. Als Einsatzort ist die Kirchgemeinde Lichtenstein vorgesehen.

Es wird ein Mitarbeiter/eine Mitarbeiterin gesucht, der/die bereit ist, neue gemeindepädagogische Konzepte und Arbeitsformen zu entwickeln und umzusetzen, insbesondere für den Bereich der Kinder- und Jugendarbeit. Dazu gehören auch die Gewinnung, Förderung und Schulung ehrenamtlicher Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen sowie der Aufbau einer Familien- und Rüstzeitarbeit.

Pädagogische Begabung, konzeptionelle Fähigkeiten und missionarische Ausrichtung sind dafür ebenso unerlässlich wie ein gutes Maß an persönlicher Flexibilität und Einsatzfreude. Die vorhandenen Haupt- und Ehrenamtlichen freuen sich auf einen neuen Mitarbeiter/eine neue Mitarbeiterin mit Kommunikationsstärke und Teamfähigkeit.

Bei der Wohnungssuche ist der Vorstand der Kirchgemeinde Lichtenstein gern behilflich.

Bei Fragen stehen Bezirkskatechet Christfried Vetter, Bahnhofstraße 3, 08396 Waldenburg und Pfarrer Tobias Weisflog, Lutherplatz 2, 09350 Lichtenstein zur Verfügung.

Bewerbungen sind an den Bezirkskirchenvorstand des Ev.-Luth. Kirchenbezirk Glauchau, Kirchplatz 7, 08371 Glauchau zu richten.

VI. Hinweise

Jüdisch-christlichen Arbeitsgemeinschaft Leipzig

Reg.-Nr. 21114

Die Jüdisch-christliche Arbeitsgemeinschaft Leipzig lädt zum **Seminartag und Jahrestagung 2006** ein.

Seminartag am Freitag, dem 10. März 2006

Zur Woche der Brüderlichkeit 2006 findet wieder ein Seminartag für kirchliche Mitarbeiter statt:

Freitag, 10.03.2006, von 10 – 12 Uhr und 14 – 16 Uhr

mit dem Landesrabbiner von Schleswig-Holstein Walter Rothschild aus Berlin zum Thema

Das Buch Ester und das Purimfest

Veranstaltungsort: Ev.-Luth. Superintendentur, Burgstr. 1 – 5

Um 18 Uhr findet der Gottesdienst zum Sabbatbeginn in der Synagoge Keilstraße 4 statt.

Am 11.03.2006 beginnt die öffentliche Jahrestagung unter der Überschrift

Macht und Minderheiten. Anstöße aus dem Buch Ester

Veranstaltungsort der Jahrestagung ist der Gemeindesaal der Ev.-Reformierten Kirche zu Leipzig am Tröndlinring 7.

Jahrestagung der Jüdisch-christlichen Arbeitsgemeinschaft vom 10. bis 12. März 2006 in Leipzig

Macht und Minderheiten Anstöße aus dem Buch Ester

Freitag, 10. März 2006

18:00 Uhr Kabbalat Schabbat (Synagoge Keilstraße)

Sonnabend, 11. März 2006

9:30 Uhr Sabbat-Gebet mit Toralesung (Synagoge Keilstraße)
14:00 Uhr Vorträge, Gespräche und Podium mit den Referenten (bis 21:00 Uhr)

Sonntag, 12. März 2006

8:00 Uhr Katholische Messe (Kapelle St. Hedwig, Kochstr. 66)
11:15 Uhr Akademischer Gottesdienst (Nikolaikirche)

Alle Veranstaltungen finden, wenn nichts anderes angegeben, im Gemeindesaal der Evangelisch-reformierten Kirche, Tröndlinring 7 statt. Änderungen vorbehalten.

Referenten:

Frau Dagmar Mensink, Römisch-katholische Theologin, tätig im W.-Brandt-Haus, Berlin

Landesrabbiner von Schleswig-Holstein Walter Rothschild, Berlin
Stand 30.11.2005, Änderungen vorbehalten

Die Tagungsgebühr beträgt 15,00 € (ermäßigt 10,00 €). Für das Abendessen sind zusätzlich 3,00 € zu zahlen.

Anmeldungen für beide Veranstaltungen:

Jüdisch-christliche Arbeitsgemeinschaft Leipzig, Haus der Kirche, Burgstraße 1 – 5, 04109 Leipzig oder per Fax: (03 41) 9 60 36 54, Tel. (03 41) 9 61 31 05 oder Mail: jcaleipzig@aol.com

Dr. Timotheus Arndt

Vorsitzender der Jüdisch-christlichen Arbeitsgemeinschaft Leipzig

Abs.: SDV AG, Tharandter Straße 23–27, 01159 Dresden
Postvertriebsstück, Deutsche Post AG, „Entgelt bezahlt“, VKZ F 67 04

Herausgeber: Ev.-Luth. Landeskirchenamt Sachsens, Lukasstraße 6, 01069 Dresden; **Verantwortlich:** Oberlandeskirchenrätin Hannelore Leuthold
Postadresse: Postfach 12 05 52, 01006 Dresden; Hausadresse: Lukasstraße 6, 01069 Dresden, Telefon (03 51) 46 92-0, Fax (03 51) 46 92-109
– Erscheint zweimal monatlich –

Herstellung und Versand: Sächsisches Druck- und Verlagshaus AG (SDV), Tharandter Straße 23 – 27, 01159 Dresden

Redaktion: Telefon (03 51) 4 20 32 03, Fax (03 51) 4 20 32 67; **Versand/Adressverwaltung:** Telefon (03 51) 4 20 31 83, Fax (03 51) 4 20 31 86

Der **Jahresabonnementspreis** beträgt 31,23 € zuzüglich gesetzlicher Mehrwertsteuer und Versandkosten.

Der Einzelpreis dieser Ausgabe (32 Seiten) beträgt 4,33 € (inklusive 7 % MwSt., bei Versand zuzüglich Versandkosten).

Die **Kündigung** eines Jahresabonnements muss schriftlich bis zum 15. November eines Jahres mit Wirkung Ende des Kalenderjahres beim SDV, Abteilung Versand, vorliegen.

Die Schwachheit und die Kraft des Betens

Vortrag zur 3. Tagung der 10. Generalsynode der VELKD am 17.10.2005 in Klink

von Prof. Dr. Fulbert Steffensky, Hamburg

Ich rede über das Gebet. Es ist die köstlichste Nutzlosigkeit, die unser Glaube kennt. Dass das Gebet sich nicht durch seinen Nutzen rechtfertigt, das haben wir wahrscheinlich alle schon bitter am eigenen Leib erfahren. Ich vermerke, dass ich im Verlauf dieses Vortrags nicht nur über das private Gebet rede, sondern auch über den Gottesdienst und seine Gebete. Und vor aller Überlegung will ich einen Satz von Dorothee Sölle stellen, den sie in ihrem letzten Vortrag vor ihrem Tod gesagt hat: „Wir beginnen unsere Suche nach Gott nicht als Suchende, sondern als schon Gefundene.“ Das ist der Grund einer großen Lebensheiterkeit, wenn wir uns in unseren religiösen Versuchen als Fragment, als lächerlich ungenügend erkennen: „Wir beginnen unsere Suche nach Gott nicht als Suchende, sondern als schon Gefundene.“

Man kann nicht über das Gebet reden, ohne von Gott zu reden, zu dem wir beten. Wer ist dieser Gott? Was ist das Gebet? Wer sind wir als Betende? Ich versuche dies zu sagen mit der Hilfe eines Gedichts der chilenischen Dichterin Gabriela Mistral.¹ Wenn man alt geworden ist, hat man so etwas wie einen pneumatischen Bauchladen, in dem man alles Mögliche gesammelt hat; ein schönes Lied, einen schönen Vers, ein schönes Gesicht. In meinen Bauchladen gehört dieses Gedicht. Ich zitiere es bei allen passenden und unpassenden Gelegenheiten. Aber es passt in diesem Fall, das Gedicht. „Scham“ ist es überschrieben.

Wenn du mich anblickst, werd' ich schön,
schön wie das Riedgras unterm Tau.
Wenn ich zum Fluss hinuntersteige,
erkennt das hohe Schilf mein sel'ges Angesicht nicht mehr.

Ich schäme mich des tristen Munds,
der Stimme, der zerriss'nen, meiner rauen Knie.
Jetzt, da du mich, herbeigeeilt, betrachtest,
fand ich mich arm, fühlt' ich mich bloß.

Am Wege trafst du keinen Stein,
der nackter wäre in der Morgenröte
als ich, die Frau, auf die du deinen Blick geworfen,
da du sie singen hörtest.

Ich werde schweigen. Keiner soll mein Glück
erschaun, der durch das Flachland schreitet,
den Glanz auf meiner plumpen Stirn nicht einer sehen,
das Zittern nicht von meiner Hand ...

Die Nacht ist da. Aufs Riedgras fällt der Tau.
Senk lange deinen Blick auf mich.
Umhüll mich zärtlich durch dein Wort.
Schon morgen wird, wenn sie zum Fluss hinuntersteigt,
die du geküsst, von Schönheit strahlen.

Wen kennzeichne ich mit diesem Gedicht – das Gebet, die Betenden oder Gott? Ich möchte Gottes Stimme zuerst aus diesem Gedicht hören. Er ist das erste Wort, er ist der erste Bettler, er ist der erste, der erhört werden will, weil er der größere Liebende ist, der größere Liebhaber ist. Ein Erhören übrigens – ein Wort aus der Sprache des Gebetes und ein Wort aus der Sprache der Liebe! Im Anfang war kein stummer, in sich selbst verliebter Gigant; kein

Narziss, der sich in der eigenen Schönheit sonnte. Der Grund der Dinge ist Sprache, ist Wort, das ins Leben zieht; ist Verständnis, ist Gehör, ist Gebet. Der Anfang und der Grund ist die Bedürftigkeit Gottes, der so wenig mit sich selber auskommt, wie ein Liebhaber nicht mit sich selbst auskommt. Je geistiger ein Wesen ist, um so bedürftiger ist es. Vielleicht bittet auch Gott: Umhüll' mich zärtlich durch dein Wort! Gott, der größte Liebhaber und der, der geliebt werden will. Es ist ein fremder Gedanke bei uns inzwischen geworden, Gott zu lieben. Gott ist Gebet, er ist nicht stumme Verschlossenheit. Sein Mund fließt über wie der Mund eines Liebhabers. Im Anfang war das Wort, das Wort zieht ins Leben und ins Licht.

Ich spreche von Gott in Bildern, die wir von uns Menschen kennen. Ich sage, dass Gott hört, erhört, dass er liebt, der Liebe bedürftig ist, dass er sieht und fühlt. Ich spreche in der Sprache der Menschen von einem personalen Gott. Zugleich weiß ich, dass all unsere Bilder ungenügend sind und sich nie ganz vor dem Verbot der Bilder rechtfertigen können. Aber die personale Sprache und Gott als Person zu verstehen, ist das Tiefste an Sprache und Auffassung, das uns als Menschen möglich ist. Manchmal scheuen Christen die personale Sprache und Anrede Gottes. Aber sie ist das Beste, was wir haben, selbst wenn sie, wie jede Sprache, vor dem Geheimnis des Lebens ungenügend ist. Jedenfalls kann ich nicht zu einer Energie oder zu einer Kraft beten. Da bete ich lieber zu dem, der ein Herz hat, der Augen hat, der Ohren hat und der Arme hat, uns Menschen zu bergen. Man schämt sich auch immer der geringen Sprache, die man hat. Aber Gott hat uns nicht mehr gegeben. Höchstens das Schweigen ist noch die bessere Sprache. Und das ist die Frage an uns als Betende, an die Kirche als Betende, ob durch all unsere Gebete etwas von dem Schweigen durchscheint, aus dem die Worte wachsen sollen: „*Gott ist gegenwärtig, alles in uns schweige!*“ Wir haben das Schweigen verlernt. Wir haben es verlernt in unseren Gottesdiensten, in unseren Versammlungen und in unseren Räumen. Schweigen heißt nicht nur still sein und nicht reden. Das Schweigen hilft dem Wort, wahrhaftig zu werden. Wir sind freier geworden in unseren liturgischen Gebeten, in der Gestaltung unserer Gottesdienste. Das ist gut so, alles soll möglich sein aber, nicht zufällig und beliebig. Unsere spirituelle Phantasie kann auch an religiöser Schwatzhaftigkeit ersticken. Kargheit, Langsamkeit, Leere regen die meditative Phantasie an. Häufung trocknet meditative Phantasie aus. Auch die Häufung der Worte, die Häufung von Gesten. Die Häufung von Worten verhindert Verdichtung. Geplapper und Intensität schließen sich aus. Eine Kirche sollte auch ein „leerer Raum“ sein, ein Gottesdienst sollte auch ein leerer Raum sein, ein karger Raum. Erst das macht Sprache möglich.

Ich habe noch einen anderen Grund, das Schweigen und die Kargheit unserer Räume im Gottesdienst einzufordern. Kirchen sind Orte der Anbetung. Anbetung hat als höchsten Ausdruck das Schweigen. Gerhard Tersteegen hat das richtig erkannt:

Gott ist gegenwärtig, lasset uns anbeten
und in Ehrfurcht vor ihn treten.
Gott ist in der Mitte, alles in uns schweige
und sich innigst vor ihm beuge.

¹ G. Mistral: Wenn du mich anblickst, werd' ich schön. Gedichte, München 1991.

Anbetung ist ein Fremdwort geworden in unserer Theologie und in unserer Frömmigkeitspraxis. Ich vermute, dass die Skrupellosigkeit, mit der wir mit der außermenschlichen Natur und mit uns selber umgehen – mit dem Wasser, der Atemluft unserer Kinder, mit den Bäumen und mit den Tieren – etwas zu tun hat mit dem Verlust des Wortes Anbetung und mit der Sache, die damit gemeint ist. Je mehr wir Gott verlieren, um so mehr werden wir uns selber Objekte der Anbetung. Sind unsere Kirchen Räume der Anbetung? Atmen unsere Gottesdienste den Geist der Anbetung? Anbetung soll kein Kastrationsbegriff werden, durch den alles andere in der Kirche verboten oder gedämpft wird. Ich will, dass unsere Kirchen Räume der Freiheit, der Revolte, des Witzes, der Schönheit werden, aber auch Räume der Anbetung.

Gott ist der erste Beter, weil er das erste Wort der Sehnsucht spricht. Wer sind wir als Betende, was ist das Gebet? Das Gebet ist die Selbstausslieferung des Menschen an das Geheimnis des Lebens. Es ist kein Mittel, etwas zu erlangen. Es ist die Selbstausslieferung des Menschen an das Geheimnis des Lebens. Im Gebet sind wir am meisten die, die wir sein sollen; die nicht auf sich selbst bestehen, die sich aussagen in den Grund der Welt. Wir werden im Gebet ein Gleichnis Gottes: Wir genügen uns nicht selbst, wir suchen unsere Schönheit nicht in uns selber, wir hüllen uns nicht ein in die eigene Wärme. „Umhüll’ mich zärtlich durch dein Wort!“ sagen wir mit dem Gedicht. Wir erkennen unsere eigene Schönheit und Würde im Blick Gottes. „Wenn du mich anblickst, werd’ ich schön, schön wie das Riedgras unterm Tau.“ Das Gebet ist der höchste Ort der Passivität; des Verzichts darauf, sein eigener Liebhaber und Schönfinder zu sein. Es ist die Passivität, die sich nicht wehrt gegen den Blick, der uns schön und reich findet. Im Gebet weiß ich, dass ich nicht mein Selbsterbauer und Selbstrechtfertiger bin. Ich sage mich aus, ich überliefere mich dem Blick der Güte. Im Gebet hat man aufgehört, etwas für sich selbst vorzubringen – eine Rechtfertigung, eine Entschuldigung, ein Argument, eine vorweisbare Stärke. Die Annahme der Gnade Gottes, die Annahme seines Blickes der Güte ist nicht eine Sache des theologischen Verstandes, sondern des Gebets. Vielleicht können wir uns nur selbst ertragen, mit uns selbst auskommen, indem wir im Gebet wegschwimmen in den Blick der Güte. Vielleicht können wir nur dann ruhig, stark und lebensgewiss sein, wenn wir nicht gezwungen sind, nur wir selber zu sein; wenn wir wissen, dass wir sind, weil wir angesehen sind. Wenn wir wissen, dass wir die sind, als die wir angesehen sind.

Das Gebet ist der höchste Ort der Passivität; der Ort der Wehrlosigkeit, an dem wir uns selber verlassen und uns unter das Gericht der Güte stellen. Man hat kein Argument im Gebet, man hat ein Rühmen mehr, nicht einmal ein Verdammungsurteil über uns selbst. Das Gebet ist die eigentliche Form der Selbstentsagung. Man führt sich vor dem Blick Gottes nicht an, man führt sich nicht auf. Und wiederum Tersteegen, er gehört in meinen pneumatischen Bauchladen:

Wir entsagen willig allen Eitelkeiten,
aller Erdenlust und Freuden.
Da liegt unser Wille, Seele, Leib und Leben
Dir zum Eigentum ergeben.
Du allein sollst es sein, unser Gott und Herre.
Dir gebührt die Ehre.

Das ist eigentlich nicht als eine moralische Haltung zu verstehen, es ist eher eine Form absoluter Haltungslosigkeit, die Aufgabe eines jeden Selbststandes; eine Aufgabe, die unsere Freiheit fördert. Alle Gebete sollten etwas von dem Schweigen durchscheinen lassen, dass das Wesen jener Wehrlosigkeit und Passivität ist. Wachsen im Gebet, heißt auch, Wachsen ins Schweigen, bis wir vielleicht nur noch drei, vier Worte finden; vielleicht nur noch ein Bild; vielleicht brauchen wir irgendwann einmal kein Bild und

kein Wort mehr. Sich ergeben als die Grundgeste des Gebets: alles in uns schweige!

Was uns am meisten zum Beten befähigt, ist das Wissen, dass wir nicht selber die Meister unserer Sprache und unserer Gebete sein müssen. Wir sind nicht nur von uns selbst besetzt, und in unserem Inneren hausen wir zum Glück nicht allein. Der Geist wohnt in uns, die vielen Aussagen, der Geist in uns, Christus in uns, wir im Geist, wir in Christus (Römer 8,11). Unsere Gebete gelingen uns nicht aus der eigenen Stärke, sondern der in uns wohnende Geist vertritt uns mit unaussprechlichem Seufzer (Römer 8,26). Christus in uns, der Geist in uns.

Es gibt Enteignungen und Besetzungen, die den Menschen von sich selber fortreißen, seine Freiheit, seine Gedanken, seine Lieder zerstören, sodass er nur noch mit fremder und mechanischer Stimme reden kann. Nicht das meinen die vielen Christus-in-uns-Formeln, die Geist-in-uns-Sätze. Sie sprechen vom mystischen Austausch der Liebe, und so sagen es merkwürdigerweise auch die Liebeslieder:

Du bist min, ich bin din;
des solt du gewis sin.
Du bist beslozen in minem Herzen,
verloren is das slüzzelin;
du muost ouch immer darinne sin.

Und so sagt es ganz ähnlich die kecke 5. Strophe von „Gott ist in der Mitte“:

Ich senk mich in dich hinunter.
Ich in dir,
du in mir,
lass mich ganz verschwinden,
dich nur sehn und finden.

Karl Barth würde sagen: das ist mystische Frechheit. Aber es sind Liebeslieder. Als Geliebte haben wir unsere Authentizität nicht in uns selber. Wir sind nicht nur die, die wir sind. Wir sind die, als die wir angesehen werden. Wir sind exzentrische Wesen. Das sagt das ganze 8. Kapitel des Römerbriefes – und das sagt das Gedicht, das ich vorgelesen habe: „Wenn du mich ansiehst, werd’ ich schön, schön wie das Riedgras unterm Tau.“ Das Gedicht sagt es etwas poetischer, als das 8. Kapitel des Römerbriefes, aber sie sagen nichts anderes. Wir sind exzentrische Wesen, wir haben unser Zentrum nicht in uns selbst, wir haben es im Blick der Güte, mit dem wir angesehen sind. Unsere Sprache ist nicht gut, weil sie gut ist, sondern weil sie gehört wird. Die Alten haben die Psalmen Christus selber in den Mund gelegt. In seine Sprache und in seinen Geist bergen sich die Betenden. Auch für das Gebet gilt das große Versprechen, nicht gezwungen zu sein, nur man selber zu sein; mehr zu haben als die eigene Stimme, das eigene Herz und die eigene Kraft. Wir sprechen als die, aus denen der Geist spricht – semper peccatores: immer zu wenig mit kläglicher Stimme, semper iusti: immer ausreichend, weil die Gebete eingeholt sind vom Seufzen des Geistes.

Was uns das Gebet leicht und heiter macht, ist die Tatsache, dass es im Miteinander der *Communio Sanctorum* geschieht. „Allein bist du klein!“ – das ist nicht nur ein politischer Slogan, das ist in einem hohen Maß ein religiöses Wort. Es gibt viele Christen, viele Pfarrer und Pfarrerinnen, die nicht mehr beten können, wenn sie allein sind, aber die mit anderen zusammen noch Sprache haben. Noch einmal der Lebenstrost: Meine Authentizität beschränkt sich nicht auf die Übereinstimmung mit mir selber. Und wenn wir als Pfarrer schon nicht mehr beten können, sollen wir wenigstens beten lehren. Man kann etwas, weil man voll von etwas ist, weil man etwas gelernt hat und weil die Fülle nach außen ins Wort

dringt und man kann etwas, weil man etwas vermisst. Man kann etwas lehren, weil man es bei sich selbst vermisst. Ich kann meinen halben Glauben mit der Sprache und mit den Liedern meiner toten und lebenden Geschwister maskieren. Auch das ist die Weise, den Glauben zu lernen: ihn den Geschwistern vom Mund abzulesen. Man lernt sich auch von außen nach innen. Die Gebete der Kirche sind immer besser als sie sind, weil der Geist sie trägt und weil die Toten sie vor uns gesprochen, man könnte sagen, sie haben sie uns vorgewärmt, sie haben sie gewaschen mit ihren Tränen und Hoffnungen. Ein Psalm ist wie ein alter, abgegriffener Stein, der durch viele Hände gegangen ist und schön geworden ist durch die Wärme der Geschwister. Man braucht nicht an der eigenen Dürftigkeit zu verhungern, das heißt *Communio Sanctorum*, das heißt es, eine Tradition zu haben. Eine Tradition haben heißt ja nicht nur, irgendeinen Sack von irgendwelchen Sachen mit sich zu schleppen, sondern auf das Gottesgespräch der Verstorbenen zu hören, es heißt, in ihren Glauben einzutreten, und so braucht man nicht so viel zu glauben. Nein, das ist zu katholisch! Wir sind getragen von diesem Glauben, und er birgt auch unser Fragment. Und so ist mir die fremde Sprache doch wichtiger als mein eigener windschiefer Glaube und seine Sprache, nicht nur die Sprache der Toten, auch meiner lebenden Geschwister. Und so singe ich im Gottesdienst Lieder, die mir eigentlich fremd sind, wie zum Beispiel „Herr deine Güte“, „Herr deine Liebe“. Sie sind mir fremd, aber es ist das Lied meiner Geschwister, und ich maskiere meinen halben Glauben mit ihrem Glauben. Schön! Ich kann als Beter in Heiterkeit Fragment sein, weil alles Gebet in der Stimme des Geistes geborgen ist. Ich kann in Heiterkeit Fragment sein, weil der Glaube meiner Geschwister meine Gebete trägt, der Toten und der Lebenden.

Ich möchte hier die überlieferte Gebetssprache loben, die ererbte Formel, immer unter einer Voraussetzung, dass wir den Glauben weiterdichten dürfen, dass wir unsere eigene Sprache finden können, vor allem junge Menschen. Der amerikanische Jude Leon Wieseltier, dessen Geschichten gehören auch in den Bauchladen, beschreibt in seinem Buch „Kaddisch“, wie er seinen Glauben verloren hat, den er immer nur mit sich selbst füllen wollte, mit der eigenen Existenz, den er alleine verantworten und tragen wollte:

„Meine Gebete wurden in wachsendem Maße zur zweifelten Anstrengung der Subjektivität ... und ich konnte nicht glauben, dass die Intensität meiner Gefühle für die Wahrheit dessen, was ich sagte, auch nur die geringste Bedeutung hatte. ... Ich war der Innerlichkeit überdrüssig. Ich sehnte mich nach der Äußerlichkeit, ihrer Gewissheit und Erhabenheit. Und so kam es, dass mein Gebet für mich schließlich zu einer Äußerungsform wurde, die mich trostlos und erniedrigt zurückließ ...“

und dann kam er zurück und findet die Formel der Alten und sagt:

„ ... jetzt bete ich morgens, nachmittags und abends. Die wunderbaren, vertrauten, kraftlosen Worte gehen mir leicht von der Zunge. Was mache ich?“²

fragt er. „Ich war der Innerlichkeit überdrüssig.“ Könnte es einen unprotestantischeren Satz geben als diesen? Es gilt unter uns, was wir bewusst vollziehen. Es gilt, was aus dem Herzen kommt. Unsere innere Existenz, unser Herz soll der Garant unserer Gebete sein. Ich nenne vielleicht ein extremes Beispiel, dass ich einmal in einem Pastoralkolleg erlebt habe: Ich sah, das ein Pfarrer während der Andachten das Vaterunser nie mitbetete, und ich fragte ihn danach, weil die Pfarrer normalerweise ja nichts gegen das Vaterunser haben. Er erklärte, dieses hehre Gebet spreche er nur, wenn er es aus ganzem Herzen sprechen könne. Dieser Mensch drohte an seiner protestantischen Redlichkeit zu verhungern. Wer will

leugnen, dass protestantische Innerlichkeit die Rettung aus seelelosem Geplapper ist! Aber genügt sie? Genügen wir uns selbst? Führt sie nicht zu der Verzweiflung, die Wieseltier beschreibt? Wir brauchen uns nicht durch uns selbst zu rechtfertigen. Auch unsere Gebete sind nicht garantiert durch das Feuer unserer Herzen. Sie sind gut, weil sie erhört werden, nicht weil sie gut sind. Wir sind nicht gezwungen, die Meister unserer eigenen Worte zu sein. Das Seufzen des Geistes, auf das sich Paulus im Römerbrief beruft, ist die Seele unserer Gebete, nicht unsere eigene spirituelle Meisterschaft, und mit der Stimme des Geistes sind unsere Gebete immer besser als sie sind.

Ich habe gesagt, wir sind auch auf andere Weise nicht allein. Wir haben die „wunderbaren, vertrauten kraftlosen Worte“ der toten und der lebenden Geschwister, die uns „leicht von der Zunge“ gehen und in die wir uns flüchten, wenn das Herz unfruchtbar ist und keine eigenen Worte gebären kann. Die Toten sind nicht mehr unsere Tanzmeister, wie es früher einmal war. Aber wir können uns in ihre Sprache flüchten. Es kommt nicht darauf an, die „wunderbaren, vertrauten kraftlosen Worte“ zu füllen mit meiner eigenen Subjektivität. Ich lasse mich eher von diesen Gebeten ziehen, ich lasse mich eher von diesen Formeln ziehen. Ich schlüpfe in die Sprache und damit in den Glauben der toten und lebenden Geschwister. Man muss nicht Meister seiner selbst sein, auch nicht im Gebet.

Unerträglich sind mir in Gottesdiensten die oft zu hörenden selbst gemachten langen Gebete, die immer nach Rilke klingen, die sozusagen immer aus der eigenen Hausmetzgerei kommen, schön gelockte, parfümierte Gebete. Sie haben die Kunst der Einfachheit verloren, die Kunst der Kargheit verloren. Sie wollen faszinieren. Man kann an den alten römischen Orationen studieren, was Sprachstärke durch Kargheit ist. Eine Hauptregel sollte die Pfarrer und Pfarrerinnen bestimmen: Frage dich, was du in deinem Gebet *nicht* sagen musst! Was Wieseltier allgemein über Sprache sagt, gilt im Besonderen für das Gebet:

„Es durchkreuzt den Zweck einer Aussage über das, was wahr und was falsch ist, wenn sie faszinieren will. Faszination ist eine Kapitulation vor dem Charisma, ein bezaubertes Versagen des Denkens.“

Weil ich die überlieferten Formeln brauche, darum werde ich immer kritischer dagegen, sie leichtfertig anzutasten; ich darf sie berühren, ich darf sie verändern, aber nicht leichtfertig. Die unbedachte Veränderung der Segensworte, jeden Sonntag ein frisch erlegter Segen, der Abendmahlsworte. Die geschwätzig Erweiterung der Taufformel oder des Kanzelsegens wird mir mehr und mehr unerträglich, nicht weil man nichts ändern darf. Wir sind Freigeister, uns zwingt keine Formel und kein Buchstabe mehr. Aber wir müssen ehrfürchtige und hungrige Freigeister sein, die wissen, dass sie sich nicht von sich selbst ernähren können. Wenn die Toten uns trösten sollen, dann muss man ihnen ihre Rechte lassen, auch das Recht ihrer Sprache. Ich sage es besser mit Chesterton:

„Wir müssen der tiefsten und der verkanntesten aller Klassen unserer Vorfahren wieder Stimmrecht einräumen: Wir fordern Demokratie für die Toten! Tradition lehnt es ab, der anmaßenden Oligarchie zufällig heute Herumläufer das Feld zu räumen.“

Chesterton war ein absoluter Reaktionär, aber in diesem Punkt bin ich mit ihm einig. Wo aber bleiben die Rechte der Lebenden? Ich höre die Stimme eines kritischen Freundes, er ist Pastor in einer entkirchlichten Gegend in Hamburg in St. Pauli, und er schrieb mir einmal:

² L. Wieseltier: Kaddisch, München 2000

„Die Herausforderung unserer Kirche besteht nicht nur darin, die alten Texte zu entdecken, zu repetieren und die Menschen von heute mit ihnen zu konfrontieren. Sie besteht auch darin, die schätzenswerte Tradition jenen Menschen zu vermitteln, denen dies alles fremd ist. Mein Interesse als Pastor in Hamburg kann doch nicht darin bestehen, denen, die sich bereits in der Kirche eingerichtet haben, es noch gemütlicher zu machen; quasi noch mehr Kerzen hinzustellen und sie mit Psalmen zu füttern oder die Abendmahlsliturgie mit den alten Worten zu singen. Die Laufkundschaft, die am Sonntagmorgen vom Fischmarkt kommt und die bei uns hereinschaut, könnte sich dann höchstens an kirchlicher Folklore erfreuen, aber sie würde nichts mehr verstehen. Es muss doch darum gehen, in der Bürgerinitiative oder in der Stadtteilkonferenz, bei den jungen Eltern und Konfirmanden ein Gespür für die Notwendigkeit biblischer und kirchlicher Tradition für das eigene Leben und die aktuellen Fragen nach dem, was die Welt zusammenhält, zu erwecken.“

Soweit dieser Einwand. Ich höre den Einwand des Freundes. Vielleicht bestehen wir alten Leute in der Kirche zu sehr auf der Sprache, die uns schon einmal getröstet hat und in die wir zeit unseres Lebens unsere Klagen, unser Lob und unseren Zweifel geborgen haben. Wir vergessen zu leicht, das mag sein bei uns Alten, dass jüngere Menschen mit jener alten Sprache weniger Erfahrungen haben als wir, und dass sie ihnen darum weniger kostbar ist.

In einem Punkt widerspreche ich dem Einwand des Freundes: Wir könnten uns im Gottesdienst noch so anstrengen, die alten Texte zu erklären, zu übersetzen, zu entrümpeln, sie werden den Fremden, die vom Fischmarkt gerade so hereinschneien, fremd bleiben. Ich halte nichts von dieser neuen missionarischen Selbstlosigkeit, in der man sich der eigenen Sprache so entäußert, sie so verdünnt und unkenntlich macht, nur damit jeder zufällig Hereinschneide nicht fremd darin ist. Es ist zunächst einmal ein vergebliches Bemühen. Es geht allerdings auch gegen meinen Stolz und mein Selbstbewusstsein, mir ein Haus zu errichten, in dem jeder sich jederzeit heimisch fühlen kann. Vielleicht brauchen die Fremden nichts dringlicher als unsere Deutlichkeit. Sie gehen in ein fremdes Haus, sie wollen dort nicht zu Hause sein, sie wollen Gast in dieser Fremde sein. Vielleicht birgt sie diese Fremde für eine Stunde oder für einen Augenblick. Unsere Andersheit lässt ihnen Distanz, die wir ihnen schulden. Unsere Andersheit ist der Respekt vor ihrer Andersheit.

Ich leihe mir Wieseltiers Stimme gegen die Erfahrungsversessenheit bei religiösen Akten und beim Gebet, bei Spiritualität:

„Das Ideal der Epiphanie, der Hunger nach dem, was die Amerikaner ‚peak experiences‘ nennen, all das ist ein bisschen feige, ein Versuch, den Konsequenzen des Lebens in der Zeit zu entgehen. Natürlich kann gelegentlich eine Epiphanie eintreten, aber nach der Epiphanie wird der Moment nach der Epiphanie eintreten. Die höchste Erfahrung wird ihren Gipfel erreichen. Und irgendwann kommt dann – in ganz alltäglichem Gewand – eine [...] Enttäuschung.“

Es gibt falsche Interessen, die das Schweigen des Gebetes stören, etwa das Interesse an besonderen Erfahrungen im Gebet oder der Wunsch, Gottesdienste und Gebete sollten besonders interessant sein. Gottesdienst war noch nie „interessant“, er war meistens Arbeit. Die Beabsichtigung der Erfahrung stört die Erlebnisfähigkeit des Menschen – die Beabsichtigung der Erfahrung! Das gilt grundsätzlich, auch für das Gebet. Das regelmäßige in Treue verrichtete Gebet ist erfahrungsarm, aber es bildet Seele und Geist.

Ich möchte eine kleine Geschichte aus unserer Familie erzählen, wie einmal das Tischgebet auf Zeit zum Erliegen kam. Unsere Kinder, als sie größer wurden, haben gefordert wie alle anständigen Kinder: „Was macht ihr da eigentlich? Wie betet ihr das Tischgebet? Denkt ihr euch etwas dabei, wenn ihr eure Formeln immer aufsagt?“ Und sie beschlossen, das Tischgebet in die Hand zu nehmen. Und vor jeder Wassersuppe gab es ein politisches Nachtgebet.

Das ließ sich nicht durchhalten. Was man regelmäßig tut, was man oft tut, wem man die Treue hält, das tut man mit halben Herzen. Ich möchte das halbe Herz loben, wenn das ganze noch nicht zu erreichen ist. Es gibt so etwas, wie die Süße der Halbheit wenn die Ganzheit noch nicht möglich ist.

Pünktlichkeit im Gebet ist mehr als Entrückung. Wiederholung, Langsamkeit, Kargheit, Monotonie sind meditative Elemente, und sie sind nicht gerade die Voraussetzung für „peak experiences“. Erst Kargheit macht eine Sprache möglich, die aus dem Schweigen kommt und die mehr ist als religiöses Geplapper.

Man betet auch mit den Lippen, nicht nur mit der Seele. Leon Wieseltier beschreibt in seinem Kaddisch-Buch die Bräuche der zwangsgetauften Juden in Spanien, die verlangen, dass man den Angehörigen des Toten Trauben, hartgekochte Eier und einen Krug Wasser schickt. Er schließt seinen Bericht mit dem Satz:

„In ihrer Speise lag ihr Glaube. Wenn sie ihre Eier kosteten, kosteten sie ihre Metaphysik.“

Der Glaube und die Gebetsfähigkeit liegen nicht nur in der Stärke der Herzen. Manchmal sind die Lippen glaubensstärker als die Herzen. Es kann sein, dass das Herz den Worten der Lippen nicht nachkommt. Dann ziehen die Lippen das dürre Herz hinter sich her, bis es wieder auf eigenen Beinen stehen kann. Wir beten schon mit unseren Beinen, wenn wir in die Kirche gehen. Wir beten mit unseren Gesten, wenn wir uns knien, verbeugen, an die Brust schlagen, ein Kreuz auf die Stirn unserer Geliebten zeichnen. Wir beten schon, wenn wir eine Regel einhalten und zu bestimmten Zeiten an bestimmten Orten uns sammeln. Man soll dem Herzen nicht zu viel aufladen. Es ist endlich. Wir sind auch in unserem Glauben endlich. Es braucht die Lippen und die Beine und die Regeln, die besonderen Zeiten und den Rhythmus, die uns auf die Sprünge helfen. Vielleicht sollte man die Frage der Echtheit der Gebete nicht überstrapazieren. Was verlangen wir von unserem Herzen, wenn wir sagen, alles Gute soll aus ihm kommen – und dies ganz und immer? Das ist natürlich kein Plädoyer für seelenlose Worte. Es ist Mitleid mit dem halben Herzen, und vielleicht wird es ja ganzer, wenn die Lippen, die Gesten und die Rhythmen es stützen. Wir leben auch von außen nach innen.

Ein alter Gedanke stützt unsere Gebete und macht sie möglich: Sie haben Teil am großen objektiven Werk des Lobes Gottes, das die ganze Schöpfung singt. Wir rühmen mit allen Himmeln des Ewigen Ehre und stimmen ein in den großen Lobgesang der Engel. Gott wird geheiligt mit der Stimme jeder Kreatur:

„Alles, was dich preisen kann, Cherubim und Seraphinen stimmen dir ein Loblied an, alle Engel, die dir dienen, rufen dir stets ohne Ruh: heilig, heilig, heilig zu.“

Die Liturgie und ihre Gebete sind der Schöpfungsgesang aller Kreaturen und als solcher das große praeludium vitae aeternae – das Vorspiel zum ewigen Leben. Auf den Einzelnen kommt es so viel oder so wenig an, wie es auf einen Einzelnen in einem tausendstimmigen Chor ankommt. Sicher aber kommt es nicht immer völlig auf unsere innere Gestimmtheit an, wenn wir nur ein-

stimmen in den großen Gesang der Schöpfung. Gerade wenn man alt geworden ist und aus den eigenen Niederlagen gelernt hat, weiß man, dass man nicht sich selber genügt. Man ist nicht abendfüllend. Man hat eine neue Sehnsucht gelernt, sich einzufügen in den großen Gesang aller Engel. Man will nicht mehr allein sein, und man ist der Authentizität müde. Man will mit vielen singen, man will die Gesänge wiederholen, die einen schon einmal getröstet und über die Abgründe getragen haben. Man will seine eigene zittrige Stimme bergen in das große Lob der Welt, und man fragt nicht mehr danach, ob das Herz auch fromm genug dazu ist; ob auch alles echt ist, ob auch alles von innen kommt. Man schüttet die Tränen seines Glücks und seiner Trauer in das große Meer des Lobes Gottes, das nicht ohne uns besteht, aber schon lange vor uns und noch lange nach uns sein wird.

Es gibt verschiedene Frömmigkeitsstationen des Lebens. Als Kind waren meine Gebete, abgesehen von den Formeln, die wir gelernt haben, höchst konkrete Bitten: Es soll nicht herauskommen, dass ich meine Schularbeiten nicht gemacht habe; die Mutter soll gesund werden; die Sonne soll in den Ferien scheinen. Gott war ein großer, mächtiger Alleskönner. Aber man musste mit ihm handeln. Er konnte schon alles, aber er wollte nicht immer alles. Man musste ihm dies und das versprechen, ihm gelegentlich ein Opfer bringen, um ihn geneigt zu stimmen. Anders war es in der Mitte meines Lebens, als wir theologisch und biologisch noch jung waren – Theologen werden spät erwachsen – und als die Niederlagen noch nicht so groß waren. Das ist übrigens ihr Vorteil, dass sie später erwachsen werden!

Es war die Zeit der großen Aufbrüche in Kirche und Gesellschaft, es war eine „junge“ Zeit, und wir waren jung. Es war die Zeit etwa für mich gesprochen, in der wir in Köln beim „Politischen Nachtgebet“ versucht haben, gesellschaftliche Zustände in Gottesdiensten und vor unserer prophetischen Tradition zu bedenken. Ich habe damals sieben Thesen über das Beten verfasst, die zeigen, was wir damals hauptsächlich meinten, wenn wir den Namen Gottes aussprachen. Ich habe geschrieben: Das Gebet verzichtet auf das Wunder. Es setzt nicht die Aktivität Gottes an die Stelle der Aktivität des Menschen. Es bereitet den Menschen vor, die Verantwortung für seine Welt zu übernehmen. Es macht uns bewusst, was von uns getan und durch uns herbeigeführt werden soll. Wir haben nicht so sehr damit gerechnet. Wir haben hauptsächlich damit gerechnet und davon geredet, dass Gott keine anderen Hände hat als unsere, und so haben wir den Satz der Teresa von Avila immer wieder zitiert. In jener Zeit der Stärke wollten wir Gott trösten. Wir sahen ihn umherirren als geschlagenes Kind, als geschändete Frau, als verhungerten Mann. Ich gebe zu, wir haben nicht allzu viel von ihm erwartet, aber wir waren unterwegs, um ihm aufzuhelfen. Wir haben Ehrfurcht und Empörung gelernt, wenn wir den Gott auf unseren Straßen wahrgenommen haben, Ehrfurcht vor den Armen und Empörung über das, was ihnen angetan wurde. Der Gott auf der Straße hat uns das Recht denken und die Wunden der Menschen zu beachten gelehrt. Wir fühlten uns stark. Ich sage das jetzt nicht altersweise und in seniler Abgeklärtheit über uns, die Jungen und die Spunde, die sich damals stark fühlten. Wir hatten nicht Unrecht mit diesen Aussagen über das Gebet. Ob sie genügten, ob sie zu einstimmig und widerspruchsfrei waren; ob sie vielleicht auch zu funktionalistisch waren, das ist eine andere Frage. Es war unsere Wahrheit in jener Zeit, die nicht dadurch falsch wurde, dass später andere Wahrheiten dazugekommen sind.

Man muss in unserer Kirche viel mehr mit den verschiedenen Wahrheiten rechnen, der Wahrheit der Kinder, der Frauen, der Starken, der Schwachen, der Alten. Jetzt bin ich alt. Was hat sich verändert? Nach allgemeiner Meinung verliert man im Alter mit den Zähnen auch die Skepsis, und man wird frömmel. Das mit den Zähnen stimmt. Das andere glaube ich nicht. Ich vermute, es gilt

allgemein: Im Alter wächst sowohl der Wunsch und das Bedürfnis nach Einverständnis mit dem Leben als auch der Zweifel am Sinn des ganzen Unternehmens. Es wächst der Wunsch, Gott zu loben, und es wächst der Zweifel. Ich merke an mir, dass ich Psalmen bete, die ich früher eher gemieden habe, die Psalmen mit dem großen Lebenslob, den 104. oder die drei letzten Psalmen des Psalters. Ich merke an dem, was ich schreibe und rede, dass Danken, Loben und Preisen neu und intensiv Themen werden. Man will vor dem Tod noch einmal alles zusammenkriegen, man kann nicht einverstanden sein mit dem Stückwerk Leben. Man geht sowohl aus Verzweiflung wie auch aus Einverständnis mit dem Glauben und seiner Sprache aufs Ganze, man nennt Gott – und man nennt ihn anders als früher.

Der Grund des Lebens ist Sprache und Gehör! So habe ich angefangen. Ich trete mir selber in den Weg und frage: Wo hört denn einer? Ist das Gebet mehr als ein Monolog? Im besten Fall eine monologische Selbstvergewisserung; eine psychologische Methode, das große Misstrauen in die Welt und das Leben auszutricksen? Wir leiden daran, dass unsere Gebete echolos in dunkle Abgründe fallen. Und der alte Karl Rahner, der fromme Mann, hat einmal gesagt am Ende seines Lebens: „Ein ganzes Leben beten, ohne eine Antwort zu hören. Gott macht dem Beter sein Beten schwer. Der schlägt ihm in seinen täglichen Gebeten die Welt um die Ohren, und er schweigt.“ Soweit der alte Rahner. Kein Wunder, dass den Menschen das Gebet, diese Rede ohne Antwort, schwer wird. Das Schweigen Gottes ist die große Einrede gegen das Weltvertrauen, gegen die Behauptung der Güte des Seinsgrundes, die jeder Beter aufstellt, indem er betet. „Gottvertrauen macht theodizee-empfindlich“, sagt Johann Baptist Metz. Es zwingt zur Erklärung dessen, was das Vertrauen in Frage stellt. Der Glaube, der nicht blind wird, ist aufs tiefste irritiert durch das Schweigen Gottes, und so lehrt er eine der wichtigen Fragen zu stellen: Wo bist Du, Gott? Sei endlich, Gott! Er verlangt von Gott, Gott zu werden. Wir sind es gewohnt, dass Gott die Frage stellt: Wo bist du Mensch? Es gehört zu unserer Humanität, sie zu hören. Die Frage: Wo bist du, Gott? ist der atheistische Schatten des Glaubens selber. Ich kann mich eigentlich nicht damit trösten, dass Gott die Gebete anders erhört, als wir beten. Es kann sein bei unseren täglichen Gebeten, dass es so ist. Aber ich habe auch die großen Schreie aus den Konzentrationslagern im Ohr oder die großen Schreie der Ertrinkenden. Diese Menschen wollten nicht anders erhört werden. Sie wollten frei werden von ihren Plagen, von ihrer Pein, von ihren Vergewaltigern. Und sie hatten ein Recht darauf. Es ist ein Menschenrecht. Die Frage: Wo bist du, Gott? ist der atheistische Schatten des Glaubens selber. Der ernsthafte Glaube und der ernsthafte Atheismus sind nahe Geschwister, so wie die banalen Welterklärungskünstler und die schmerzfreien Gottesleugner nahe Kumpels sind. Ich möchte Hiobs Weib verstehen. „Sage Gott ab und stirb!“ Es ist eine mögliche Konsequenz aus dem, was Menschen wahrnehmen. Und ich möchte noch besser Hiob verstehen, der sagt: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn ist gepriesen.“ Nicht einverstanden bin ich mit dem Satz von Hiob: „Wenn wir Gutes empfangen haben, warum sollen wir nicht auch das Üble aus seiner Hand annehmen.“ Das ist in unserer Bibel fett gedruckt. Ich finde das eine fett gedruckte Unlogik. Es sind ja in unserer Bibel immer die Sachen der Ergebung, des Einverständnisses fett gedruckt.

Nichts spricht dem Tod so sehr sein Recht ab wie das Gebet. Die Argumente gegen den Tod sind schwach. Sie sind widerlegbar. Aber die wildeste Gottesanklage im Gebet setzt noch voraus, dass es ein Gehör gibt. Es ist Zeichen des Vertrauens. Noch der Fluch auf das Leben, den Hiob Gott entgegenschleudert: „Wär ich doch nicht geboren“ ist Gebet und damit die Bezweiflung der Stummheit der Welt.

Stärker als die Gebete sind höchstens die gesungenen Gebete, die Lieder. Der Gesang ist die eigentliche Muttersprache des Glaubens. Und lieber würde ich auf die Predigten verzichten als auf die Lieder. Im Lied kann man am unverschämtesten die Güte der Welt und die Güte Gottes besingen. Was schon da ist, wird in seiner Schönheit besungen. Was noch nicht da ist und ersehnt wird, wird herbeigesungen. Unsere Stimme, unser Mund sind oft klüger als das Herz. Es ist erstaunlich, was wir alles singen. „Aus meines Herzens Grunde sag ich dir Lob und Dank!“ Aber wie ist es mit dem Grund des Herzens? Wer singt denn da, das Herz oder der Mund? Das ist eine falsche Frage. Manchmal singt wirklich nur der Mund. Aber wir sind zum Glück ja nicht nur Herz, wir sind auch Mund. Manchmal lehrt der Mund das Herz beten. Daran ist nichts falsch. Ich setze einen fremden Gedanken dazu.

Eine Voraussetzung der Spiritualität des Gebetes ist der herrschaftsfreie Umgang der Menschen untereinander und der Menschen mit der außermenschlichen Natur. Hier liegt eines der Hauptthemen dafür, Lebenssinn zu begreifen. Unsere macherischen Fähigkeiten, unsere jägerhaften Fähigkeiten sind ins Immense gewachsen, und die pathischen Begabungen verkümmern. Der Mensch – zumindest in unserem Kulturkreis – fühlt sich allein als Macher gerechtfertigt, und sein Selbstverständnis bricht zusammen, wo er nicht mehr siegen kann, wo er nichts mehr machen kann. Kann man in einer solchen Kultur auf etwas anderes hoffen als auf die eigene Stärke? Kann man sich hergeben, sich entlassen in das große Geheimnis der Welt? Könnte es sein, dass die imperiale Weise, mit der wir mit uns selber und der außermenschlichen Natur umgehen, etwas zu tun hat mit dem Verlust der passiven Stärken, den nichtaggressiven Fähigkeiten des Menschen: der Geduld, der Langsamkeit, der Stillefähigkeit, der Hörfähigkeit, der Aufnahmefähigkeit, des Wartenkönnens, des Lassen, der Gelassenheit und um zwei ganz alte Wörter zu nennen: der Ehrfurcht und der Demut? Sich ins unendliche Geheimnis sagen zu können, heißt auch befreit sein zur Endlichkeit; davon befreit sein, selber Gott spielen zu müssen. Nur Wesen, die sich ihrer Endlichkeit bewusst sind, können geschwisterlich miteinander umgehen und können den eigenen Siegeszwängen entsagen.

Das Thema Gebet steht auf dieser Synode unter dem Horizont Spiritualität. Lassen Sie mich dazu am Ende noch etwas sagen. Spiritualität ist *geformte Aufmerksamkeit*, geformte Aufmerksamkeit. Zunächst: Aufmerksamkeit. Ich möchte auf eine Legende von Elisabeth von Thüringen zurückgreifen, die uns diese Aufmerksamkeit erschließen kann. Auf ihrem Weg nach Eisenach sah Elisabeth mitten in einem Unwetter ein Kind auf einem Holzstoß sitzen, das in Lumpen gekleidet war und aus dessen Kopf zwei Augen sie anblickten, als ob die Not der ganzen Welt aus ihnen spräche. Sie neigte sich zu dem Kind und fragte: „Kind, wo ist deine Mutter?“ Keine Neugierfrage, es ist eine Adoptionsformel. „Kind, wo ist deine Mutter?“ Die Legende fährt fort: Da wuchs an dieser Stelle ein Kreuz empor, an dem mit ausgespannten Armen Christus hing, der sie mit den Augen des Kindes ansah. Was ist eine spirituelle Erfahrung? Es ist die Erfahrung der Augen Christi in den Augen des Kindes. Es ist die Erfahrung der Nacktheit Christi im nackten Bettler, den Martinus trifft; die Erfahrung des hungernden Christus im Hunger unserer Geschwister. Wer in Gott eintaucht, taucht neben den Armen wieder auf, sagt der französische Bischof Jacques Galiot. Es gibt keine Gotteserkenntnis an der Barmherzigkeit vorbei.

Spiritualität ist nicht nur Aufmerksamkeit für das Unglück, sie ist auch die Wahrnehmung Gottes und seines Spiels im Glück der Menschen, in der Schönheit der Natur und im Gelingen des Lebens. Ich möchte mit einem Satz von Bonaventura einen Geist zitieren, der vielleicht eher im Katholizismus als im Protestantismus seine Heimat hat: „Alles Geschaffene ist Schatten, ist Echo, ist Bild, Spur, Ebenbild, Aufführung.“ Nichts also ist nur, was es ist. Es hat Anteil an der Heiligkeit Gottes, weil es sein Echo und seine Spur ist. Die Heiligkeit des Lebens will unsere Ehrfurcht und Ergriffenheit. Vielleicht bewahrt uns diese Auffassung vom Leben und von den Dingen davor, dass wir sie nur benutzen, als hätten sie kein Geheimnis.

Was also ist eine spirituelle Erfahrung? Sie ist keine Selbsterfahrung, sie ist eher Selbstvergessenheit. Elisabeth nimmt sich nicht selber wahr, sie liest die Augen Christi in den Augen des Kindes. Wenn Paul Gerhardt, der nun wirklich zum Protestantisch-Werden ist, wenn er das Lob des Lebens singt in seinem Lied „Geh aus mein Herz“; wenn er der Gärten Zier besingt, Narzissus und Tulipan; wenn er die Lerche und die Nachtigall, den Wein und den Honig besingt, dann nimmt er nicht sich selbst wahr. Er liest die Spuren Gottes in seiner Schöpfung. Spiritualität ist die Erfahrung der Einheit des Lebens. Der Schmerz des Menschen ist nicht mehr nur, was er ist; die gebildete Aufmerksamkeit liest den Schmerz Gottes im Schmerz der Menschen. Das Glück ist nicht mehr nur, was es ist. Es sind die Spuren Gottes, die in ihm deutlich werden.

Elisabeth ist wie Paul Gerhardt, wenn er seinen Preis der Schöpfung singt, nicht auf Erfahrung aus, aber sie erfahren. Sie sind nicht erlebnisorientiert, aber sie erleben – die Augen Christi in den Augen des Kindes; die Spuren Gottes in der Schönheit des Lebens. Es kann wohl nur der ein spiritueller Mensch werden, der die lebenserleichternde Kunst gelernt hat, sich zu lassen, sich zu vergessen und sich selber nicht zu beabsichtigen. Wer also beabsichtigt, ein spiritueller Mensch zu werden, möglichst sofort, der wird eher ein Komiker. Er hat sich einen Drahtverhau auf den Weg gelegt, die Selbstbeabsichtigung. Spiritualität ist Lesekunst. Es ist die Fähigkeit, das zweite Gesicht der Dinge wahrzunehmen: die Augen Christi in den Augen des Kindes; das Augenzwinkern Gottes im Glanz der Dinge. Nicht Entrissenheit, sondern Anwesenheit und Aufmerksamkeit ist ihre Eigenart. Sie ist keine ungestörte Entweltlichung und Einübung in Leidenschaftslosigkeit. Sie ist lumpig und erotisch, weil sie auf die Straße geht und sieht, was dem Leben geschenkt ist und was ihm angetan wird. Spiritualität ist geformte Aufmerksamkeit. Die Gabe des Betens ist nicht den besonderen religiösen Genies vorbehalten. Spiritualität ist nicht die Delikatessen-Ecke für religiöse Feinschmecker-Beter in unserer Kirche. Beten ist keine Kunst, sondern ein Handwerk. Der durchschnittliche Mensch kann es lernen, wie er lesen, schreiben und kochen lernen kann. Allerdings gibt es einige Leute, die besser kochen können als andere. Es gehört keine besondere angeborene Frömmigkeit dazu. Wohl muss man eine gewisse Aufmerksamkeit für das Leben haben, eine gewisse Leidenschaftlichkeit; die Fähigkeit zu wünschen, die Fähigkeit, Zustände unerträglich zu finden. Man kann beten, wenn man weiß, wofür man beten soll. Aber wie jedes andere Handwerk verlangt auch das des Betens Regeln und Methoden. Ich denke, dass über dieses Handwerk der nächste Vortrag morgen berichten wird. Aber über allen Methoden und Wegen, die wir versuchen, sollen wir das eine wissen: Wir sind schon angekommen, ehe wir uns auf den Weg gemacht haben oder, um es mit dem Satz zu sagen, mit dem ich angefangen habe: „Wir beginnen den Weg unserer Gottessuche nicht als Suchende, sondern als schon Gefundene.“

Ermutigung zum Gebet

Entschließung der Generalsynode der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands zum Synodenthema „Das Beten – Herzstück der Spiritualität“

Vom 19. Oktober 2005

Die Generalsynode der VELKD hat sich im Rahmen ihrer diesjährigen Tagung vom 15. – 19. Oktober 2005 in Klink an der Müritz mit dem Thema „Spiritualität“ beschäftigt, das auch das Jahresthema des Leitenden Bischofs war. Dabei legte die Generalsynode den Schwerpunkt auf das Thema „Das Beten – Herzstück der Spiritualität“. In Gottesdiensten und Andachten zum Vater Unser, in einem ökumenischen Podiumsgespräch, in Vorträgen und in Gesprächsgruppen sowie durch Stille-Übungen sind wir aufmerksam geworden auf die Vielfalt von alten und neuen Formen des Gebetes und geben unsere Eindrücke und Erfahrungen als Wort an die Gemeinden weiter:

Ermutigung zum Gebet

1. Nach biblischem Zeugnis ist das Gebet Herzstück evangelischer Spiritualität. *Gott* liebt die Menschen und wendet sich ihnen zu. *Menschen*, die sich von Gott geliebt wissen, wollen ihm im Gebet begegnen und ihm antworten.

2. Die Antwort des Menschen hat viele *Formen*: „Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über.“ Wer sich von Gott beschenkt weiß, will ihn *loben* und ihm *danken*, sein Glück und seine „Freude wie Vögel an den Himmel werfen“. In Zeiten persönlicher und allgemeiner Not können wir unsere *Klage* vor Gott bringen und rufen: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen!“ (Psalm 22,2; Markus 15,34) Im *schweigenden Hören* auf Gottes Wort öffnen wir uns seiner Gegenwart. Mit unseren *Bitten* zeigen wir Gott, dass wir alles von ihm erwarten. In der *Fürbitte* nehmen wir die Verantwortung füreinander wahr. Für andere zu bitten heißt, „jemandem einen Engel zu senden“ (Martin Luther).

3. Die *Bibel* überliefert uns einen reichen Schatz an Gebeten, die zum Nachbeten einladen und eine Hilfe sind, z. B. das Buch der Psalmen und das Gebet Jesu, das „Vater Unser“ (Matthäus 6,9 – 13).

Das *Gesangbuch* versammelt gesungene Gebete aus alter und neuer Zeit sowie im Anhang Gebete für viele Situationen des Lebens.

4. Das Gebet verbindet den *einzelnen Christen*, die einzelne Christin mit dem dreieinigen Gott, schafft Raum zur Stille, zum Hören und zum Reden und kann zu einer Lebenshaltung werden. Es verbindet aber auch *die christliche Gemeinde* mit Gott und untereinander im gemeinsamen Schweigen, Sprechen und Singen. Dabei ergänzen sich freie und vorformulierte Gebete. Unsere ökumenischen Gäste haben uns ermutigt, Hemmungen gegenüber dem freien Gebet zu überwinden und auch häufiger spontan zu beten.

Weil die biblischen Zeugen erfahren haben, wie wichtig das Gebet für das Leben im Glauben ist, erinnern sie uns: „Seid beharrlich im Gebet!“

5. Das Beten will gelernt und geübt werden. Das öffentliche wie das familiäre und persönliche Gebet ist betroffen vom allgemeinen

Traditionsabbruch. Menschen aus allen Altersgruppen, sozialen, beruflichen und religiösen Prägungen haben *Schwierigkeiten mit dem Beten*. Die Generalsynode bittet die *Gemeinden*, Raum zum Gebet zu schaffen, zum Beten zu ermutigen und Hilfestellung zum Gebet zu geben.

6. Zentraler Ort des Gebetes ist der *Gottesdienst*. Hier werden die Gebete unserer Väter und Mütter im Glauben und Beten, die vertrauten Worte aus Bibel, Gesangbuch und kirchlicher Tradition gepflegt. Die Gottesdienste geben auch Raum zum eigenen, persönlichen Gebet, zum Beispiel in der Stille, aber auch in der Gebetsgemeinschaft.

Wir bitten die Erzieherinnen und Erzieher in den *Kindergärten und Kindertagesstätten*, mit den Kindern zu beten. Für Kinder, die es gewohnt sind, regelmäßig zu beten, wird Gott zum vertrauten Begleiter des Lebens.

Der *Konfirmandenunterricht* bietet die Chance, Jugendliche mit dem Beten vertraut zu machen und ihnen durch Auswendiglernen z. B. des Vater Unser und Psalm 23 eine „eiserne Ration“ für ihren Alltag zu geben.

Die Generalsynode ermutigt dazu, in allen *kirchlichen Gruppen* und *Gremien* regelmäßig zu beten.

Wir bitten die *Familien* als wichtige Lernorte des Glaubens, die Tradition des Gebetes nicht abreißen zu lassen oder dort, wo sie abgerissen ist, neu zu beleben. Familien, die das Gebet neu einüben möchten, sind für Hilfestellungen in ihren Gemeinden dankbar. In der Erziehung zum Gebet wird das Taufversprechen eingelöst. Eltern, die mit ihren Kindern oder durch ihre Kinder das Gebet neu lernen, werden es als Bereicherung erfahren.

Die Generalsynode lädt *jede Christin* und *jeden Christen* ein, das persönliche Gebet als Zeit zum Hören auf Gott und zum Reden mit ihm wieder zu entdecken und zu pflegen. Wo Kirchen geöffnet sind, laden diese zu solchem Gebet ein.

7. Die Verbundenheit der VELKD mit den lutherischen und den weiteren christlichen Kirchen in der *Ökumene*, die diese Generalsynode wieder als große Bereicherung erfahren hat, ist auch eine Einbindung in eine weltweite Gebetsgemeinschaft. Wir erleben die Chance solcher Gebetsökumene besonders durch den Weltgebets-tag, zu dem Frauen einladen, und die Gebetswoche für die Einheit der Christen. Andere beten für uns, wir beten für sie. „Denn unermüdlich wie der Schimmer / des Morgens um die Erde geht, / ist immer ein Gebet und immer / ein Loblied wach, das vor dir steht.“ (EG 266, 3)

8. Luther wollte ein Schüler des Katechismus bleiben sein Leben lang – auch ein Schüler des Vater Unser. Als Betende lernen wir nie aus, sondern sind stets Suchende auf dem Weg zu Gott – freilich solche, die von Gott längst gefunden sind. So dürfen wir darauf vertrauen, dass auch unser Suchen nach dem rechten Reden und dem rechten Schweigen bei Gott geborgen ist, denn „der Geist hilft unserer Schwachheit auf“.

Den begonnenen Weg fortsetzen

Entschließung der Generalsynode der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands zum Bericht des Catholica-Beauftragten

vom 19. Oktober 2005

1. Die Generalsynode dankt dem Catholica-Beauftragten für seinen Bericht „Den einmal begonnenen Weg im festen Blick auf das Ziel fortsetzen“.¹ Sie teilt seine Einschätzung des gegenwärtigen Standes in den Beziehungen zwischen der römisch-katholischen Kirche und den reformatorischen Kirchen. Zugleich unterstützt sie das Anliegen, Möglichkeiten für ein gemeinsames Zeugnis und Handeln zu erkennen und wahrzunehmen, um die Weggemeinschaft der Kirchen fortzusetzen.
2. Die Generalsynode unterstreicht die Verpflichtung aller Kirchen, in der Nachfolge Christi die ökumenische Gemeinschaft im Glauben als kostbares Gut zu achten. Sie wird von der Zuversicht in die Verheißung des Herrn getragen, dass in ihm alle eins sind.
3. Die Generalsynode misst dem von Vertrauen zueinander geprägten Gespräch auf allen Ebenen eine hohe Bedeutung bei. Es soll das Verständnis füreinander in den vorhandenen – und auch notwendigen – Unterschieden fördern, auftretende Irritationen miteinander klären, an Erreichtes erinnern und neue Schritte auf dem Weg gemeinsam zu wagen.
4. Die Generalsynode sieht, dass gegenwärtig in allen Kirchen ein tiefgreifender Prozess struktureller Veränderungen stattfindet. Er verändert auch die bisherigen ökumenischen Kontaktstellen in den Gemeinden und Regionen. Die Generalsynode bittet, darauf zu achten, dass in den neuen Strukturen auf beiden Seiten auch unter den veränderten Bedingungen Gesprächspartner vorgesehen werden, die die besondere Verantwortung für das ökumenische Miteinander wahrnehmen.
5. Die Generalsynode teilt das Bedauern des Catholica-Beauftragten, dass es der römisch-katholischen Deutschen Bischofskonferenz wegen ihrer unbedingten Verpflichtung gegenüber der römischen Instruktion „Liturgiam authenticam“ nicht möglich war, die Voraussetzungen für eine gemeinsam mit der EKD verantwortete Neubearbeitung der „Einheitsübersetzung“ der Bibel zu schaffen.
6. Die Einheitsübersetzung, die ursprünglich als eine einheitliche Bibelübersetzung der deutschsprachigen römisch-katholischen Bistümer geschaffen worden war, hat seit der Beteiligung der EKD an dieser Übersetzung auch in evangelischen Kirchen und Gemeinden als Zeichen ökumenischer Annäherung auf der Grundlage der Bibel hohe Wertschätzung erfahren. Dies gilt, obwohl die Bibelübersetzung Martin Luthers in den evangelischen Kirchen eine hervorragende Bedeutung hat.

Die Generalsynode stellt dies mit Dankbarkeit fest. Sie gibt ihrer Hoffnung Ausdruck, dass auch die kommende überarbeitete Einheitsübersetzung auf Grund der vorhandenen Arbeitsbeziehungen zwischen evangelischen und römisch-katholischen Bibelwissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern in der ökumenischen Gemeinschaft, z. B. bei Gottesdiensten, Andachten, Bibelarbeiten usw., gute Aufnahme findet.
7. Die Generalsynode ermutigt die Gemeinden und Einrichtungen, ihre in den zurückliegenden Jahren erreichte Gemeinschaft mit allen ökumenischen Partnern weiter zu pflegen, Unterschiede in Bekenntnis und Spiritualität füreinander zu erschließen und damit das gegenseitige Verständnis zu fördern. Sie empfiehlt, sich dazu durch den Bericht des Catholica-Beauftragten anregen zu lassen und auch neue Chancen für die Gemeinschaft zu entdecken.
8. Die Generalsynode ist gewiss, dass alle Kirchen ihre Einheit in Christus haben und die Versöhnung ihrer Gegensätze durch ihn geschenkt wird. Den ökumenischen Weg mit Blick auf das Ziel gehen heißt, aufzusehen auf Christus und im Gebet zu ihm miteinander verbunden zu sein. Der Generalsynode liegt daran, die Gemeinden und alle ökumenisch Gesinnten im Vertrauen auf Christus zu bestärken.

¹ Der Bericht von Landesbischof Dr. Johannes Friedrich ist abrufbar über www.velkd.de.

Augsburger Bekenntnis – Grundlage aller evangelischen Kirchen

Entschließung der Generalsynode der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands zum Bericht des Leitenden Bischofs¹

vom 19. Oktober 2005

Das 475. Jubiläum des Augsburger Bekenntnisses (1530) und das 450. Jubiläum des Augsburger Religionsfriedens (1555) haben der Generalsynode in Erinnerung gerufen, dass das Augsburger Bekenntnis von seinen Verfassern darauf angelegt war, die Einheit der Kirche zu erhalten und eine gemeinsame Grundlage für die reformatorischen Kräfte zu formulieren. Erst die unterschiedlichen Auslegungen des Augsburger Bekenntnisses in späterer Zeit führten zu einer deutlicheren Ausprägung in verschiedene Konfessionen. Deshalb erschöpft sich die Bedeutung des Augsburger Bekenntnisses nicht allein darin, Grundlage des Luthertums zu sein.

Es gehörte vielmehr von Anfang an zu seiner Möglichkeit, die konfessionsübergreifende Einheit zu fördern. Von diesem Verständnis ausgehend hat die Leuenberger Konkordie, die unter Aufnahme von Art. 7 des Augsburger Bekenntnisses die Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft unter den Kirchen der Reformation begründet.

Insofern ist das Augsburger Bekenntnis geeignet, als Basis für weitere Gespräche über Inhalte der Arbeit und den Bekenntnisstand der EKD zu dienen, zumal die deutliche Mehrheit der Gliedkirchen das Augsburger Bekenntnis bereits zu ihren Grundlagen zählt. Damit könnte dann auch die Voraussetzung für die ökumenische Annäherung zu anderen Konfessionen gegeben sein.

Auf der Grundlage des Augsburger Bekenntnisses lädt die Generalsynode zu ihren Tagungen Gäste aus der lutherischen Weltfamilie ein. Die Begegnungen und Gespräche innerhalb dieser Weltfamilie zeigen immer deutlicher, wie sich das gemeinsame Bekenntnis als Grundlage einer sprach- und kulturübergreifenden Verständigung bewährt. Diese guten Erfahrungen innerhalb einer konfessionellen Familie leisten damit einen bedeutenden ökumenischen Beitrag.

¹ Der Bericht des Leitenden Bischofs der VELKD, Dr. Hans Christian Knuth, „Zuversicht allein auf Gott“ ist abrufbar unter www.velkd.de

EDV - Information



CN-Hotline 0180 553 8 557

Mo.-Fr. 8:30 Uhr bis 15:30 Uhr

- Fragen
- Störungen
- Beschwerden

1/2006

16. Jahrgang

Neues Mailsystem im Corporate Network (CN)

CN-Nutzer werden es bereits wissen: Ab Januar 2006 wird das bisherige Mailsystem durch ein im Funktionsumfang wesentlich erweitertes System abgelöst.

Es wird das Produkt GroupWise der Firma Novell zum Einsatz kommen. Dieses ist bereits im Landeskirchenamt und weiteren Dienststellen in Betrieb. Die durchweg positiven Erfahrungen legten es nahe, dieses System auch allen anderen Nutzern des CN zu ermöglichen. Das Lizenzmodell der Fa. Novell ist inzwischen auch preislich so

gestaltet, dass die Mail-Konten und die WEB-Schnittstelle den Kirchgemeinden und Einrichtungen der Landeskirche sowie ihren Mitarbeitern wie bisher kostenlos zur Verfügung gestellt werden können. Für weitergehende Anwendungen gibt es gegen geringe Lizenzkosten einen sogenannten GroupWise-Client als lokales PC-Programm.

Wie bisher ist selbstverständlich der Versand und der Empfang von eMails möglich. Darüber hinaus bietet GroupWise umfangreiche Funktionen wie

Terminplanung, Aufgabenverwaltung sowie Datenspeicherung zu einem äußerst günstigen Kosten- / Nutzen-Verhältnis.

Insbesondere diese zusätzlichen Funktionen machen die Attraktivität des Systems aus. So lassen sich bspw. Terminverwaltung (auch Raumplanungskalender) von jedem beliebigen PC mit CN-Zugang betreiben und ggf. gegenseitig einsehen. So kann auch sichergestellt werden, dass jeder berechnete Mitarbeiter in den kirchlichen Dienststellen immer Zugriff auf die aktuellen Daten hat. Telefonische Abstimmungen oder gar Doppelbelegungen von Räumen können damit vermieden werden.

Als führende Alternative zu Microsoft Exchange genießt GroupWise bei Kunden einen sehr guten Ruf für seine Sicherheit und Zuverlässigkeit.

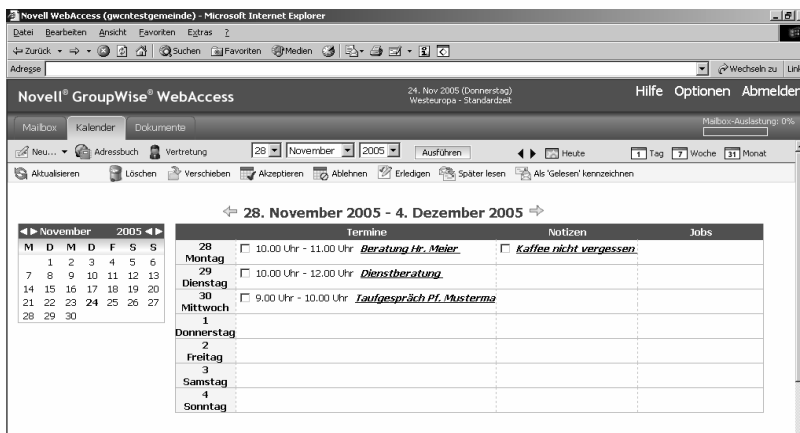


Abb.: GroupWise-Kalender

A. Herrmann

GroupWise Testzugang im CN: <http://mail.evlks.de> | Bereiche | GroupWise
Benutzername: gwcntest
Passwort: testen

Weiterführende Informationen:

- GroupWise 7 Produktbroschüre: <http://mail.evlks.de/> | Downloads | ...
- Herstellerinformationen: <http://www.novell.com/de-de/products/groupwise>

CN der Landeskirche ist mit Telekom-DSL erreichbar

Seit Mitte 2005 ist das CN der Landeskirche auch über Telekom-DSL erreichbar.

- Nutzer, die einen DSL-Anschluss der Deutschen Telekom besitzen, können ab sofort auch CN-Nutzer werden.
Als Anschlussstyp sollte T-DSL 1000 zum Einsatz kommen. Dieser Anschluss schlägt für Sie mit 16,95 €/monatlich zu Buche.
Dies ist die Anschlussgrundgebühr.
- Die zu dieser Grundgebühr zugekauften Tarife oder

Flatrates von T-Online, 1&1, gmx oder anderer Anbieter können nach einer CN-Umstellung nicht mehr genutzt werden.

- Um den CN-Zugang über T-DSL zu nutzen, muss eine CN-Flatrate von Arcor gekauft werden.
Nur mit dieser speziellen CN-Flatrate (Produktname: Arcor Company Dialog Complete flat) ist dann ein CN-Zugang möglich.
Die Arcor-Flatrate kostet bis zu einem Transfervolumen von 20 GB 48,68 € im Monat. Bei Übersteigen des

Transfervolumens fallen 77,10 € im Monat an.

- Bei Bestellung der Arcor-CN-Flatrate sendet Ihnen Arcor einen Zugangsrouten, der an das T-DSL angeschlossen wird und die CN-Anbindung realisiert. Bei der Einrichtung des Zuganges sind Ihnen unsere Hotline bzw. unsere EDV-Organisatoren gern behilflich.

W. Puls

Hotlineanfrage:

Ist über das CN eine Verbindung zum Internet möglich?

Eine oft an die Hotline gestellte Frage ist die nach dem Internetzugang über das CN.

Das CN der Landeskirche ist ein vom Internet abgegrenzter Netzbereich. Der Zugang zum Internet wird über eine zentrale

Sicherheitseinrichtung (Firewall) von Arcor geregelt. Dieser Internetzugang wird von Arcor rund um die Uhr überwacht und administriert.

Damit hat das CN zwei wesentliche Aufgaben:

- Die Bereitstellung von Ressourcen für die Arbeit **innerhalb** der Landeskirche, wie Mailedienst, gemeinsame Terminverwaltung für Arbeitsgruppen, Software zur Kassenführung, Zugang zu Meldedaten, ...

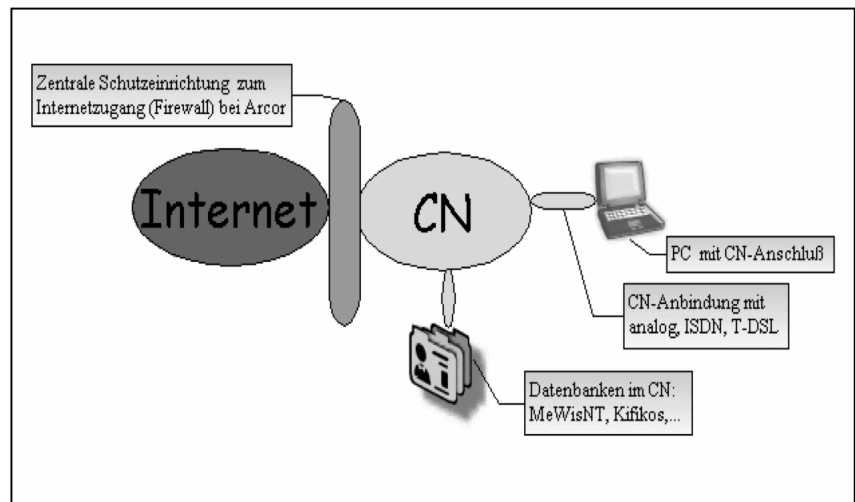
- Die Bereitstellung von Sicherheitsfunktionen. Zum einen ist der Internetzugang für ans CN angeschlossene Rechner zentral gesichert. Damit können diese Rechner vom Internet aus nicht angegriffen werden. Außerdem wird der gesamte Datenverkehr zum Internet und Mailverkehr im CN nach Viren gescannt.

Man kann also sagen, dass CN ist zusätzlich zu seiner internen Arbeitsplattform ein gesicherter Internetzugang.

Hinweis:

Jeder PC, der ans Internet angeschlossen wird, egal ob über CN oder direkt, benötigt trotzdem einen aktuellen Virens scanner.

Der Anschluss des Rechners an das CN vermindert das Risiko



einer Vireninfektion. Der Einsatz eines aktuellen Virens scanners ist allerdings unabdingbar, das gilt auch für PC im privaten Bereich.

Kaufen Sie einen Virens scanner für Ihren PC und achten Sie auf seine regelmäßige Aktua-

lisierung. Ein Virens scanner sollte dabei bei jeder Internetverbindung nach Antivirenaktualisierungen suchen, das sollte täglich geschehen.

W. Puls

Zu Fragen berät Sie die **CN-Hotline 0180 553 8 557** (Mo - Fr 8:30 Uhr bis 15:30 Uhr). Rufen Sie uns an. Wir helfen gern.

PC-Sicherheit & Internet, aber wie?

Die neueste Variante des Sober-Computerwurms, die derzeit in vielen E-Mail-Fächern aufläuft, macht es wieder deutlich: Die Welle der verseuchten Datenpakete schwappt mit immer neuen Schädlingen durchs Internet, daran hat auch das Service Pack 2 für Windows XP nichts geändert.

Außer Viren und Spam drohen weitere Plagen: Software-Parasiten, die sich heimlich in Windows einnisten und den Anwender mit personalisierter Bannerwerbung belästigen, in seine Privatsphäre eindringen und schlimmstenfalls sogar

Daten stehlen. Ohne spezielle Tools haben selbst Betriebssystemkennner kaum Chancen, der raffiniert getarnten Spyware auf die Schliche zu kommen. Nach den Erkenntnissen von Sicherheits-spezialisten und Internet Service Providern beherbergt jeder dritte PC Software, mit deren Hilfe Anwender manipuliert, ausspioniert oder bestohlen werden sollen. Spyware umfasst viele Kategorien: vom personenbezogenen Tracking Cookie, das auf der Festplatte abgelegt wird und den PC-Benutzer auf zahlreichen Websites beim Besuch

identifizierbar macht, bis zum Keylogger, der mit den Tastatureingaben erhaschte Passwörter per E-Mail an seine Entwickler schickt.

Viren im herkömmlichen Sinn - Programme, die andere Software mit ihrem eigenen Code infizieren - sind immer seltener anzutreffen. Auch Makroviren gehören schon fast zur aussterbenden Art. Stattdessen bedrohen heute andere Gefahren die Rechner: E-Mail-Würmer wie BugBear und Bride oder auch Würmer, die über offene Netzwerkfreigaben auf die Festplatte kriechen. Solche

Sicherheit im Internet

Würmer verfügen über das gleiche Schadenspotenzial wie die herkömmlichen Viren, benötigen jedoch keinen Wirt mehr, sondern nisten sich als eigenständige Programme ins System ein. Hierzu nutzen sie üblicherweise Sicherheitslücken in Windows.

Um einen Windows-Rechner bestmöglich abzusichern genügt es nicht, ein Kontrollkästchen zu aktivieren oder das eine richtige Programm zu installieren. Erst eine sinnvolle Kombination aus Konfiguration, zusätzlichen Tools und gesundem Menschenverstand erzielt einen optimalen Schutz.

inklusive denen des Administrators - arbeitet. Zum Entziehen der Admin-Rechte sind elementare Grundkenntnisse über die Rechteverwaltung und die Bedienung der Computer-Verwaltung nötig. Wer ohne Admin-Rechte arbeitet, wird dennoch nicht auf einen Virensch scanner verzichten können, denn auch ein Benutzer mit eingeschränkten Rechten hat Vollzugriff auf seine eigenen Dateien, und damit kann ein von ihm gestarteter Schädling etwa einen Serienbrief beschädigen. Um das zu verhindern, muss ein Scanner her, der auch ohne Admin-Rechte läuft. Dazu gehört, dass sich die

Schädlinge nur verzögert und häufig unzuverlässig. Zwischen dem ersten Auftreten eines Schädlings und dem Update der Antivirensoftware-Signaturdateien durch den Hersteller vergeht immer etwas Zeit. Im schlechtesten Fall rutscht der Virus daher auch bei einem gut gesicherten System durch die Maschen.

An dieser Stelle sei darauf verwiesen, dass Nutzer des Corporate Net (CN) unserer Landeskirche sich in Bezug auf die Sicherheit in einer vergleichsweise komfortablen Lage befinden. Jeder Internet-Zugriff der CN-Nutzer wird über einen sog. Proxy-Server abgewickelt, der für den Nutzer eine stets aktive Firewall darstellt. Damit sind die Möglichkeiten für unbemerkte ein- oder ausgehende Verbindungen durch Schädlinge-Software wie Viren oder Spyware stark eingeschränkt. E-Mails werden vor der Zustellung stets erst von einem ständig aktualisierten Virensch scanner analysiert. Findet dieser Virensch scanner verdächtige Mailinhalte, so wird die Mail trotzdem zugestellt. Die gefährlichen Inhalte werden jedoch unschädlich gemacht und die Mail mit einem Warnhinweis versehen.

Damit die Sicherheit auf einem hohen Niveau gehalten werden kann, ist die Mitwirkung aller CN-Nutzer erforderlich, indem kein anderer - möglicherweise ungeschützter - Internet-Zugang auf dem CN-PC zum Einsatz gelangt!

O. Langner

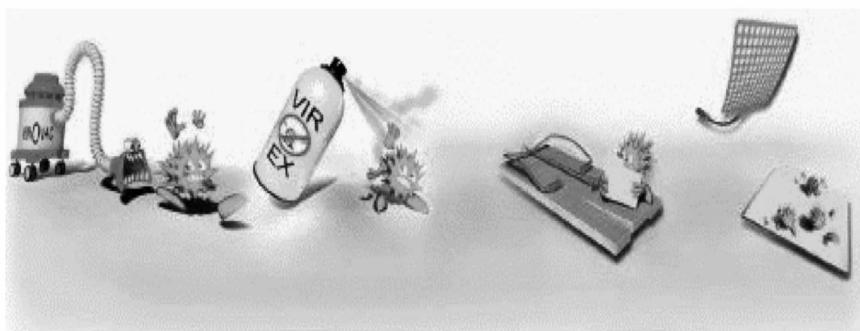


Abb.: Grafik aus der Zeitschrift "c't"

Angesichts der vielen Gefahren, die einem Windows-PC heutzutage drohen, empfiehlt es sich dringend, nicht nur Virensch scanner und Firewall einzusetzen, sondern vor allem ohne Admin-Rechte zu arbeiten. Denn wenn man sich selbst oder anderen Nutzern erst mal freiwillig alle beim Arbeiten überflüssigen Rechte weggenommen hat, kann ein Schädlinge-programm zwar immer noch starten, sich aber weder im System einnisten noch das System anderweitig schädigen. Leider ist Windows im Auslieferungszustand stets so konfiguriert, dass jeder Benutzer standardmäßig mit allen Rechten

Virensignaturen auch mit eingeschränkten Benutzerrechten aktualisieren lassen, dass im Ernstfall die Warnmeldungen und Dialoge korrekt erscheinen und die üblichen Aktionen auch dann möglich sind.

Ist die schnelle Benutzerumschaltung von Windows XP im Einsatz, müssen Warnmeldungen stets bei dem Anwender erscheinen, dessen Desktop gerade zu sehen ist. Es gibt leider kein einzelnes Programm, das alle Gefahren beseitigt: Auch die besten Antiviren-Sch scanner erkennen neue

Zu Fragen berät Sie die **CN-Hotline 0180 553 8 557**
(Mo - Fr 8:30 Uhr bis 15:30 Uhr). Rufen Sie uns an. Wir helfen gern.

Information zu neuen Lösungen für die Gemeindegliederverwaltung in den Pfarrämtern

Ob der Notwendigkeit der Weiterentwicklung der zentralen Datenerfassung und -übermittlung der kommunalen Meldedaten (bisher eingesetztes ZOM-Verfahren) wurde Ende 2004 ein Projekt aufgenommen, welches sich mit der Zukunft der Gemeindegliederverwaltung unserer Landeskirche beschäftigt.

gesichert werden, dass alle Daten der kommunalen Lieferanten und die zusätzlichen kirchlichen Informationen der Gemeinden in einer gemeinsamen Datenbank verwaltet werden, wobei jedes Pfarramt auf „seine“ Mitgliederdaten zugreifen kann. Dabei soll vor Ort keine zusätzliche Software mehr notwendig sein,

geeignet erschien das Verfahren MewisNT der KIGST GmbH.

Eine Arbeitsgruppe aus Anwendern (Kirchgemeinden und Kirchgemeindeverbänden) prüfte dieses Verfahren in einem 5-monatigen Paralleltest unter praxisrelevanten Bedingungen. Getestet wurde mit echten Daten mehrerer kommunaler Lieferanten und mit parallel zum ZOM-Verfahren verarbeiteten monatlichen Änderungslieferungen. Die Software wurde positiv beurteilt und zum Einsatz empfohlen (→ siehe Anwenderbericht).

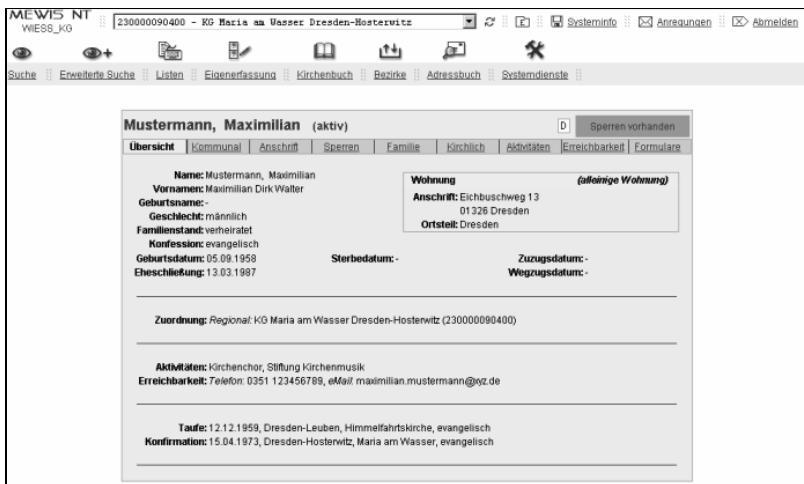


Abb.: MewisNT-Hauptfenster mit Übersichtsblatt zur Person

Die Zielstellung bestand darin, sowohl die Übernahme der Meldedaten und ihre Bereitstellung für die Endanwender zu verbessern als auch die Aufgaben der Gemeindegliederverwaltung vor Ort im Pfarramt effizienter zu gestalten.

Durch gründliche Analysen und Aufnahme der Anforderungen an eine moderne Gemeindegliederverwaltung, sowohl aus Anwendersicht als auch unter Beachtung der Aufgaben der Landeskirche, entstand ein umfangreiches „Pflichtenheft“ für eine neue Lösung. Grundsätzlich soll

sondern die Daten werden über den Browser eines lokalen Rechners (z. B. Internetexplorer o. Ä.) direkt zugänglich gemacht. Die Übertragung erfolgt über eine sichere Verbindung im Corporate Net der Landeskirche. Damit werden die Nutzer von Installations-, Programmpflege- (Updates) und Sicherungsaufwand entlastet.

Es wurden verschiedene am Markt vorhandene und in anderen Landeskirchen im Einsatz befindliche Lösungen getestet und geprüft. Am aussichtsreichsten und für unsere Anforderungen am besten

MewisNT wird das jetzige ZOM-Verfahren zur Verarbeitung und Weitergabe der kommunalen Meldedaten (incl. der monatliche Änderungslisten für die Kirchgemeinden) ebenso ersetzen, wie die Online-Auskunft im Corporate Net (eMelnik) und das vor Ort in den Pfarrämtern eingesetzte Programm (DaviP-W) der Gemeindegliederverwaltung.

Darüber hinaus bietet MewisNT Lösungen für bisher ungenügend bzw. nur mit hohem Aufwand zu erledigende Aufgaben. Dies betrifft vor allem die Nutzung eines gemeinsamen Datenbestandes und damit den Wegfall des sehr aufwendigen Abgleichs von Mitgliederdaten. Informationen über Veränderungen im Mitgliederbestand (Lieferungen der kommunalen Meldeämter) sind den Anwendern in den Pfarrämtern zeitnah zugänglich und nicht mehr mit zusätzlichem Eingabe- und Pflegeaufwand verbunden. Für die Gemeinden aufwendige Arbeiten, wie der

innerkirchliche und zwischenkirchliche Datenaustausch (Wegzugsmeldungen), Abgleiche mit Melde- und Standesämtern oder zusätzliche statistische Informationen für die Landeskirche, können in Zukunft wesentlich effizienter erledigt werden. Auch bei zentralen Aufgaben, wie der Ermittlung von Gemeindegliederzahlen, Erfassung und Auswertungen von Daten der Tabelle II und zentralen statistischen Auswertungen (Altersstruktur, Statistiken für Kommunen usw.), zeigen sich erhebliche Vorteile.

Das neue Verfahren bietet auch Möglichkeiten für die Realisierung zentraler Register

(Taufregister, Austrittsregister) und eine einfache Erstellung von Umgemeindungsverzeichnissen. Es verspricht für die Zukunft die Integration weiterer Teilaufgaben, die im Pfarramt zurzeit mit unterschiedlichen Methoden oder Programmen bearbeitet werden.

Hieraus resultiert der Beschluss, im Laufe des Jahres 2006 das Zentralverfahren der ZOM und die dezentral eingesetzten Programme (DaviP-W) abzulösen.

Die Gemeindegliederbestände der Kirchgemeinden werden in eine gemeinsame Datenbank überführt. Bei dafür notwendigen Arbeiten sind Sie mit

Ihren Erfahrungen und Ihrem Wissen gefragt und gefordert. Natürlich werden Sie dabei und auch für den Einsatz der neuen Software sowohl von der Zentralen Organisationsstelle Mitgliederverwaltung (ZOM) als auch von den IT-Spezialisten der Landeskirche unterstützt und geschult.

Dies ist eine erste Information zu unserem gemeinsamen Vorhaben. Wir werden Sie zum weiteren Ablauf jeweils rechtzeitig informieren und stehen Ihnen für Ihre Fragen immer gern zur Verfügung.



V. Wießner

Zu Fragen berät Sie die **CN-Hotline 0180 553 8 557** (Mo - Fr 8:30 Uhr bis 15:30 Uhr). Rufen Sie uns an. Wir helfen gern.

Die Testanwender haben das Wort

Gewöhnungsbedürftig ist jedes neue Programm und wir Menschen gewöhnen uns nur ungern an Neues. Paradoxerweise wird aber genau das in der heutigen Zeit von uns in allen Lebensbereichen erwartet. Und an dieser Erwartung kommen wir kirchlichen Mitarbeiter definitiv auch nicht mehr vorbei. Die von der Synode geplante Reform sieht unter anderem eine zentrale Mitgliederverwaltung vor. Online ist das Zauberwort, das uns neben zentralen Diensten vor Ort alle Freiheiten bieten soll und gleichzeitig Arbeit abnimmt. Tatsächlich entfällt damit die bisher notwendige doppelte Datenpflege (einmal in der ZOM einmal in der Kirchgemeinde) hinsichtlich der allgemeinen

Daten. Die kirchlichen Daten pflegt jede Kirchgemeinde selbst – online.

Verschiedene Nutzer unserer Landeskirche haben zu diesem Zweck das von der KIGST angebotene Programm MewisNT getestet. Klug war die Auswahl von der „normalen“ Kirchgemeinde über's Kirchspiel bis zum Kirchgemeindeverband, denn jeder hat seine ganz eigene Sicht und seine ganz eigenen Wünsche an die elektronische Mitgliederverwaltung. Damit ist sofort klar: ein Programm, das alles kann, was ich von ihm verlange und keine Funktionen hat, die ich nicht brauche, gibt es nicht. Aber das kennen wir bereits von DaviP. Viel wichtiger war bei unserem Test die Frage: Ist

MewisNT sachsentauglich? Um es vorweg zu nehmen – inzwischen ja.

Gleich beim Start landet der Nutzer sofort in einer einfachen Suchmaske mit dem Abfrageangebot „Wer hat heute Geburtstag?“

Zur einzelnen Person gibt es jetzt eine übersichtliche Karte, die alle wichtigen Informationen auf einen Blick und ohne langes Suchen in den einzelnen Bereichen bietet. Alles Weitere finde ich auf den jeweiligen Karten zu den Informationsbereichen Kommunal, Kirchlich, Familie, Aktivitäten etc., wo die Daten auch online geändert werden können! Doch keiner braucht Angst zu haben, dass der Datenbestand mittels Änderungen durcheinander gebracht

werden kann. Jede Änderung erzeugt eine gesondert kenntlich gemachte Parallelstruktur, neben dem zentralen Datenbestand. Ebenso ist das Erfassen eigener Datensätze möglich. Auf diese Weise wird der oft schleppende Informationsfluss von der kommunalen Meldebehörde bis zu uns überbrückt und wir können den meist aktuelleren Stand bereits eintragen. Jede weitere Anzeige, Suche und Liste berücksichtigt dann die kirchgemeindeeigene Parallelstruktur. Verzichtet wird bewusst auf eine (für den Nutzer bequeme) Plausibilitätsüberprüfung. Man muss sich also nach wie vor über Richtigkeit und Tragweite der eigenen Eintragungen bewusst sein – Mitdenken! Es ist ja auch gut zu wissen, dass unsere Arbeit eben nicht von einer Maschine erledigt wird. Mittels erweiterter Suchen lässt sich der Datenbestand faktisch nach jedem erdenklichen Parameter durchsuchen. Hier sind allerdings gängige Computerkenntnisse erforderlich. Standardauswertungen sollen künftig die Arbeit erleichtern, auch kann jede Auswertung im persön-

lichen Ordner zur späteren Verwendung gespeichert werden.

Selbstverständlich kann ich die Auswertung unterschiedlich weiterverarbeiten. Eine ganze Reihe von Listen stehen neben Etiketten und dem CSV-Export zur Verfügung. Letzteres ist als die allseits beliebte „Bastelkiste“ natürlich auch nur mit den entsprechenden Kenntnissen brauchbar. Das Ergebnis landet im persönlichen Ordner und kann von dort beliebig auf den PC heruntergeladen werden. Lästig, aber zur Datensicherheit notwendig ist die Passwort-eingabe beim Öffnen der Listen. Eine übersichtliche Struktur für diverse Bezirke erleichtert das Arbeiten mit Seelsorge-, Verteil- oder Besuchsdienstbezirken. Positiv zu vermerken ist dabei, dass Doppelungen vermieden werden indem zum Beispiel niemand zwei verschiedenen Seelsorgebezirken zugeteilt werden kann.

Zur Datensicherheit fällt dem regelmäßigen Nutzer auf, dass die Passwortabfrage keinen automatisierten Passwortwechsel

erwartet – ist bei dieser Art von Daten vielleicht noch anzuregen. Angenehm ist dann aber das automatische Logout nach 30 min in „Ruhestellung“.

Fazit für das Programm: übersichtlich, gut strukturiert, einfach zu bedienen, in Gemeinden und Verbänden getestet und für tauglich befunden. Ein Wermutstropfen bleibt: Onlineprogramme sind grundsätzlich langsamer. Vielleicht wird das von den Vorteilen aufgewogen: kein Pflegeaufwand vor Ort, keine örtlichen Datensicherungen mehr. Hinzu kommt, dass zum Beispiel der Pfarrer von seinem Arbeitszimmer aus die Daten nutzen kann, vorausgesetzt er hat einen CN- Anschluss.

Ansonsten kamen aus den Reihen der Testanwender eine Menge Tipps und Hinweise zur Verbesserung. Vieles ist getan. Vielleicht können die Entwickler ja noch das Eine oder Andere optimieren.

Martin Lange,
Sankt Annenkirchgemeinde
Annaberg-Buchholz

* * * * *

Wären Sie bereit, für einige Monate ein neues Meldeprogramm zu testen? Diese Frage überraschte einige DaviP-W-Nutzer aus Pfarrämtern und Kirchgemeindeverbänden Anfang 2005.

Nun hatte ich persönlich noch nicht oft die Gelegenheit, ein Programm, mit dem ich selbst in Zukunft arbeiten werde, zu testen, Veränderungen anzuregen, Wünsche zu äußern oder

mal so richtig zu ‚mäkeln‘. So ging es wohl auch den Anderen und es fanden sich mehrere Testanwender, die bereit waren, dies zusätzlich zur normalen Arbeit zu tun. So auch ich.

Das neue Programm ist ein Onlineprogramm und heißt MewisNT.

Da wir Testanwender die ‚Praktiker‘ in der Meldearbeit sind, haben wir versucht,

möglichst viele der täglich anfallenden Arbeiten im neuen Programm zu erledigen, einiges auszuprobieren (was passiert, wenn ...), haben uns mehrfach mit den ‚EDV-Profis‘ zu Workshops getroffen und unsere Erfahrungen ausgetauscht. Wir konnten Wünsche ebenso wie Kritik äußern und die Softwarefirma hat einiges davon einarbeiten können. So zum Beispiel eine Art Karteikarte als Erstansicht auf dem Bildschirm,

welche alle wichtigen Daten der gesuchten Person auf einen Blick ersichtlich macht oder die unterschiedlichen Ortsteile, die jetzt bei Auswertungen mit ausgedruckt werden. Als Fazit kann ich aus meiner Sicht sagen: Das neue Programm ist sehr umfangreich und anfangs sicher etwas gewöhnungsbedürftig. Aber mit einer fachgerechten Schulung und ein bisschen gutem Willen werden alle

künftigen Anwender sich schnell an den Komfort und die vielen Auswertungsmöglichkeiten gewöhnt haben. So können z. B. Listen unter bestimmten Auswahlkriterien angefertigt werden, die im DaviP-W nicht möglich waren. Die erwähnte Datenkarte wird sich als großer Vorteil erweisen und es entfällt das Einarbeiten der monatlichen Änderungslisten.

Ich hoffe, dass wir als Testanwender dazu beigetragen haben, die größten ‚Stolpersteine‘ aus dem Weg zu räumen. Für mich war es auf jeden Fall eine Bereicherung in meiner täglichen Arbeit.

Antje Müller
KGV Grimma

Zu Fragen berät Sie die **CN-Hotline 0180 553 8 557**
(Mo - Fr 8:30 Uhr bis 15:30 Uhr). Rufen Sie uns an. Wir helfen gern.

IT-Informationstage für Pfarrer und Verwaltungsmitarbeiter:

Mit folgenden Themen

- Internet- und eMail- Sicherheit
- eMail und Terminmanagement mit GroupWise und BlackBerry
- MewisNT die Online-Gemeindegliederkartei
- Buchhaltung mit KIFIKOS - gemeinsame Nutzung durch Verwaltungszentrale und Kirchgemeinde
- WEB-Veranstaltungskalender

finden am

1. März 2006 in Dresden, Haus der Kirche
6. März 2006 in Chemnitz, St.-Pauli-Kreuz-Kirchgemeinde
7. März 2006 in Leipzig, TBS GmbH der IHK Leipzig

jeweils von 9:00 Uhr bis 15:00 Uhr statt.

Die Teilnahme ist kostenlos.

Anmeldung erbeten:

Geschäftsstelle der Verwaltungsbildung
Ev.-Luth. Landeskirchenamt Sachsens
Lukasstraße 6, 01069 Dresden

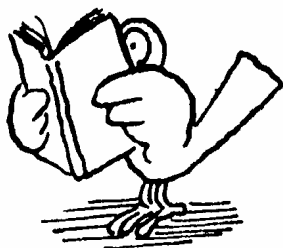
Fax: (0351) 4692-139

E-Mail: waldtraut.herrmann@evlks.de

Noch ein Hinweis zum Schluss:

Wer auf der Suche nach günstiger Software ist, sollte sich mit dem PC-Software-Center der KIGST in Verbindung setzen. Dort ist es nicht nur uns möglich Software zu günstigen Preise zu erwerben, sondern jede Kirchgemeinde hat diese Möglichkeit. Da die KIGST an dieser Stelle *nur kostendeckend arbeitet*, sind dadurch die Abgabepreis oft günstiger als beim "Händler um die Ecke".

Hinweise unter: <http://www.kigst.de/pc-center.php> oder pcsc@kigst.de



Anschrift der Redaktion:

Ev.-Luth. Landeskirchenamt Sachsens
IT
Lukasstraße 6
01069 Dresden

Hotline: 0180 553 8 557

E-Mail: cn@evlks.de